

# DIE KONSTRUKTION DER TRÄUMENDEN FRAU ODER WESHALB ES IN JAPAN „NUR“ TRAUMDICHTERINNEN GIBT

*Simone Müller*

*Abstract:* Literature dealing with classical Japanese dream poetry reflects one particularly interesting fact, in that the main concepts in such poetry are typically associated with female poetry. One of the reasons for this lies in the assumed social marginalisation of women during the Nara and Heian periods. A woman's existence during that time is generally understood as being unfulfilled and lonely, and this is partly explained by the polygamous structure of society and the institution of duolocal marriage. This marginalisation is seen to be reflected in female poetry of the time, wherein love poetry is a dominant genre. The core subject matter of this love poetry lies in the lamenting of unrequited love, endless periods of waiting, as well as periods of secret longing, which is sometimes symbolized by the appearance of the lover in a dream. An examination into the subject shows, however, that the association of the female gender with dream poetry is not to be explained with any particular link between female poets themselves and the subject matter; rather, the reason lies in the gender-related research methods that have been applied by the literary field. Particularly with regard to female poetry, the congruency of the contents and the poetess's social standing led to an approach favouring biographical textual analysis. Female poets are seen as unhappy souls who have escaped into a dream world, which remained the only means to realising a seemingly fulfilled love. The "dreaming woman", therefore, is a construct that grounds itself in a biographical interpretation of female poetry, neglecting that the expression of unrequited love and its associated dreams form a kind of particular aesthetic stylisation.

## 1. EINLEITUNG

Das Traummotiv ist einer der wahrscheinlich interessantesten Topoi der klassischen japanischen Poesie. Das Sujet hat sich im Verlauf der Literaturgeschichte stark verändert, wobei sich thematisch eine Entwicklung von der Liebeslyrik zur Jahreszeiten- und buddhistischen Poesie sowie eine Wandlung vom Schlaftraum zum Symbol für Vergänglichkeit nachzeichnen lassen. Es ist hier jedoch nicht der Ort, umfassend das Traummotiv in der japanischen Liebeslyrik darzulegen.<sup>1</sup> Stattdessen möchte

---

<sup>1</sup> Eine umfassende Behandlung des Sujets bietet meine Dissertation (Universität Zürich, 2004) mit dem Titel „Sehnsucht nach Illusion? Klassische japanische Traumlyrik aus geschlechtsspezifischer und rezeptionsgeschichtlicher Perspektive“ (im Erscheinen).

ich einen anderen bemerkenswerten Aspekt des Traummotivs behandeln: In der mit klassischer japanischer Traumdichtung beschäftigten Literaturwissenschaft zeigt sich nämlich, daß das Motiv stark mit dem weiblichen Geschlecht assoziiert wird. So werden zwar Dichterinnen als Traumdichterinnen (*yume no kajin*) bezeichnet, nicht jedoch Dichter. Außerdem gibt es bestimmte Dichterinnen, die besonders mit dem Traummotiv in Verbindung gebracht werden, allen voran die legendäre Ono no Komachi aus dem 9. Jahrhundert, aber auch Kasa no Iratsume aus dem 8. Jahrhundert oder Shikishi Naishinnō aus dem 12. Jahrhundert. Eine geschlechtsspezifische Rezeptionsweise äußert sich zudem in der Tendenz, anonyme Traumgedichte der Verfasserschaft von Frauen zuzuschreiben.

Das Traummotiv scheint auf den ersten Blick ein typisch weibliches Sujet zu sein. Es steht in Verbindung mit Passivität, Flucht vor der Realität und natürlich Verträumtheit. Diese Charakteristika werden gemeinhin mit dem weiblichen Geschlecht assoziiert. Aufgrund einer angenommenen Marginalisierung der Frauen in der Heian-Zeit – manifestiert durch die polygame Gesellschaftsstruktur, die Besuchsehe sowie den Ausschluß von Frauen aus dem öffentlichen Leben – wird das Dasein der damaligen Hofdamen im allgemeinen als unerfüllt und einsam gesehen: Sie hatten – so zumindest kündigt es uns die Literatur jener Zeit – kaum Gelegenheit, ihre Liebessehnsucht zu verwirklichen, sondern verbrachten die Tage und Nächte verborgen hinter Bambusvorhängen und warteten, oft vergebens, auf ihre Männer. Die Marginalisierung des weiblichen Geschlechts findet ihre Bestätigung in der Frauendichtung selbst, die stark von der Liebesdichtung getragen wird und deren zentrale Themen das Beklagen einseitigen Verlangens, das nächtelange Warten sowie der Ausdruck der heimlichen Sehnsucht sind – manchmal symbolisiert durch das Träumen vom Geliebten. Kubukihara (2001: 44) etwa weist darauf hin, daß der Traum Symbol der verbotenen und unerfüllten Liebe war und deshalb stark mit dem weiblichen Geschlecht assoziiert wird.

Das Traummotiv ist jedoch keineswegs ein Monopol der Frauendichtung. Es stellt sich deshalb die Frage, ob eine biographische Textdeutung von Frauengedichten allein aufgrund einer vagen Übereinstimmung von angenommenen gesellschaftlichen Verhältnissen und Inhalt der Gedichte legitim ist, denn dann müßte es textimmanente sowie kontextuelle Indikatoren geben, die eine biographische Textdeutung lediglich der Frauengedichte, nicht aber derjenigen von Männern zu rechtfertigen vermöchten. Es ergeben sich zwei Möglichkeiten:

- Frauen verwenden das Motiv häufiger als Männer.
- Frauen verwenden das Motiv anders als Männer.

Im folgenden soll anhand von Textuntersuchungen gezeigt werden, daß keine der obigen beiden Möglichkeiten wirklich zu überzeugen vermag. Um exakte Resultate zu erhalten, müßten die klassischen japanischen Traumgedichte in einem umfassenden Rahmen behandelt werden. Dadurch würde jedoch die Argumentationslinie für den Leser unscharf. Ich möchte den Fokus deshalb einengen und die Problematik anhand der drei oben erwähnten, besonders häufig mit der Traumthematik assoziierten Dichterinnen exemplifizieren. Alle drei sind namhafte Repräsentantinnen je einer Gedichtanthologie ihrer jeweiligen Schaffenszeit. Kasa no Iratsume ist eine Dichterin des *Man'yōshū* [Zehntausend-Blätter-Sammlung] (Ende 8. Jh.), Ono no Komachi des *Kokin[waka]shū* [Sammlung von japanischen Gedichten aus alter und neuer Zeit] (905 – ca. 920) und Shikishi Naishinnō des *Shinkokin[waka]shū* [Neue Sammlung von japanischen Gedichten aus alter und neuer Zeit] (1201). Durch eine intertextuelle Einbettung der Werke dieser drei Dichterinnen in ihr literarisches Umfeld soll gezeigt werden, daß ihre Traumgedichte eine Konventionalität zum Ausdruck bringen, die vollumfänglich in der Tradition ihrer Zeit steht, weshalb eine biographische Textdeutung auszuschließen ist.

## 2. KASA NO IRATSUME, DIE VERSCHMÄHTE LIEBENDE

Die früheste Dichterin, die in der Literaturwissenschaft des öfteren mit dem Traummotiv in Zusammenhang gebracht wird, ist Kasa no Iratsume aus dem frühen 8. Jahrhundert. Über ihr Leben ist kaum etwas bekannt. Das einzige Quellenmaterial, das Aufschluß über diese große Dichterin zu geben vermag, sind neunundzwanzig *tanka* im *Man'yōshū*. Alle sind an Ōtomo no Yakamochi (718?–785), den Hauptkompilator derselben Anthologie, adressiert und künden von der unglücklichen Liebe für diesen berühmten Dichter und Frauenhelden. Anhand der Gedichtserie wurde in zahlreichen Studien Kasas Biographie respektive ihre Liebesgeschichte zu Yakamochi nachzuzeichnen versucht. Die Auswertungen sind sehr unterschiedlich, es herrscht jedoch im allgemeinen der Konsens, Yakamochi habe sich nach einer kurzen Affäre von der etwas älteren Kasa distanziert, sie hingegen sei über den Bruch der Beziehung nie hinweggekommen und habe ihm ihr restliches Leben nachgetrauert. Man sieht sie als sogenannte wartende Frau (*matsu onna*), die vergebens ihres Geliebten harret und in Gedichten ihrem Liebesleid Ausdruck verleiht. Kurz: Man rezipiert sie als verschmähte Liebende. Eine biographische Textdeutung von Kasas Gedichten ist jedoch problematisch, denn der Ausdruck der unglücklichen und unerwiderten Liebe gewann in der Frauendichtung der späten *Man'yō*-Zeit, insbesondere in der *Tenpyō*-Zeit (729–749), in der auch Kasa

literarisch aktiv war, zusehends an Popularität und zeigt eine deutliche Stilisierung.

Die Anfänge der lyrischen Umsetzung der unerfüllten Liebe zu jener Zeit ist unter anderem auf Einflüsse aus der chinesischen Dichtkunst der späten Sechs Dynastien (420–589) zurückzuführen. In deren Zentrum, repräsentiert durch die Anthologie *Yutai xinyong* [Neue Lieder von der Jade-Terrasse] aus dem Jahr 545, steht die sogenannte Boudoir-Poesie (*guiyanshi*). Es handelt sich hierbei um Gedichte, in denen Hofdamen beschrieben werden, die ihre Tage einsam in ihrem Schlafgemach verbringen und vergebens ihres Geliebten harren. Ein Großteil dieser Werke ist von männlichen Dichtern verfaßt, die sich fiktiv in die Lage der von ihrem Liebhaber vernachlässigten Hofdame versetzten. Zentrales Thema der Boudoir-Poesie ist somit der Ausdruck der unerfüllten Liebe, die in Form der wartenden Frau dargestellt wird.<sup>2</sup> Das *Yutai xinyong* fand seinen Weg nach Japan und übte einen lang anhaltenden Einfluß auf die japanische Literatur – insbesondere auf die Poesie des *Kokinshū* – aus (Konishi 1978). Dieser manifestiert sich in einer thematischen Untergattung der Liebesdichtung, der sogenannten „wartenden Liebe“ (*matsu koi*), in deren Zentrum die wartende Frau steht. Ein beliebtes Sujet der Boudoir-Poesie war der Traum als Symbol der Sehnsucht der einsam auf ihren Geliebten wartenden chinesischen Hofdame. Bemerkenswerterweise zeigt das Traummotiv in der japanischen Poesie gerade zur selben Zeit einen auffallenden Aufschwung: Ein Großteil der Traumgedichte kann in die Tenpyō-Zeit datiert werden. Es ist somit wahrscheinlich, daß das Traummotiv seinen Weg nach Japan über die chinesische Dichtkunst fand und in enger Verbindung zur chinesischen Boudoir-Poesie steht.

Kasa no Iratsumes Werk enthält lediglich zwei Traumgedichte. Von Ōtomo no Yakamochi hingegen sind insgesamt sechzehn Traumgedichte ins *Man'yōshū* aufgenommen worden, ohne daß ihm eine persönliche Affinität zum Traummotiv nachgesagt würde. Kasas Traumgedichte werden seitens der Literaturwissenschaft meist in ein frühes Stadium ihrer Liebesbeziehung zu Yakamochi situiert. Dabei zeigt sich die Tendenz, die von Kasa beschriebenen Träume biographisch zu deuten: Es dominiert die Meinung, Kasa habe die von ihr geschilderten Träume tatsächlich geträumt (Ōoka 1995: 89). Eine intertextuelle Kontextualisierung von Kasas Gedichten zeigt hingegen, daß ihre Traumgedichte zwar außergewöhnliche Elemente enthalten, sich jedoch in einem literaturhistorisch traditionellen Rahmen bewegen:

---

<sup>2</sup> Für detaillierte Beschreibungen der chinesischen Boudoir-Poesie vgl. Miao (1978) und Birrell (1985).

我思ひを	<i>aga omoi o</i>	Hast du meine Liebe
人に知るれや	<i>hito ni shirure ya</i>	den Leuten verkündet?
玉櫛笥	<i>tamakushige</i>	Ich sah im Traum,
開き明けつと	<i>hirakiaketsu to</i>	wie du mein Kammkästchen
夢にし見ゆる	<i>ime<sup>a</sup> ni shi miyuru</i>	öffnetest.
		( <i>Man'yōshū</i> 4: 591)

- a. Im *Man'yōshū* wird Traum *ime* gelesen. Der Ausdruck *yume* taucht erst im *Kokinshū* auf.

Das lyrische Ich träumt von einem Schmuckkästchen und deutet den Traum dahingehend, daß der Geliebte die Beziehung der Öffentlichkeit preisgegeben hat. Die Angst vor dem öffentlichen Bekanntwerden einer Liebesbeziehung ist ein häufiges Thema in der Poesie des *Man'yōshū* und widerspiegelt die standesrestriktive Gesellschaft jener Zeit. Das Kammkästchen (*tamakushige*) war das wichtigste Utensil einer Frau, denn ihre Schönheit wurde an den Haaren gemessen. Das Öffnen der Schatulle wird deshalb als Verletzen ihrer Intimität und als Zeichen des Verrats gedeutet (Ōoka 1995: 89).<sup>3</sup> Möglicherweise handelt es sich hierbei um ein Element aus dem Volksglauben. Der Begriff *tamakushige* ist ein Kissenwort (*makurakotoba*), das meist in Verbindung mit dem Verb „öffnen“ (*aku*) Verwendung findet. Der Ausdruck wird allerdings nirgends wie bei Kasa mit dem Traummotiv verknüpft und als Inkubationstraum gedeutet. Träume mit prognostischem Inhalt erscheinen allerdings auch in zwei Gedichten von Yakamochi (MYS 17: 4011; MYS 17: 4013), wo ihm eine Frau im Traum den Aufenthaltsort seines geliebten Adlers verkündet. Folgendes anonymes *tanka*, das ebenfalls aus der Sicht einer Frau geschrieben ist, zeigt allerdings mehr Ähnlichkeiten mit Kasas Werk:

摺り衣	<i>surikoromo</i>	Mir träumte,
着りと夢に見つ	<i>keri to ime ni mitsu</i>	ich trage ein
現には	<i>utsutsu ni wa</i>	gefärbtes Gewand <sup>a</sup> .
いづれの人の	<i>izure no hito no</i>	Wer mag in Wirklichkeit
言が繁けむ	<i>koto ga shigekemu</i>	über mich gesprochen haben?
		( <i>Man'yōshū</i> 11: 2621)

- a. Kawatō (2002: 77) zufolge ist das farbige Gewand Symbol des Geschlechtsverkehrs und somit ein Indiz für Klatsch.

<sup>3</sup> Die Symbolik des Schmuckkästchens in Kasas Gedicht zeigt Parallelen zur berühmten Legende von Urashima, die im Gedicht MYS 9: 1740 beschrieben wird. Dort öffnet Urashima verbotenerweise die Schatulle, die ihm die Meeresprinzessin mitgibt, worauf ihn die Zeit einholt und er in Sekundenbruchteilen zum Greis wird. Durch das Öffnen der Schatulle verrät Urashima – wie in Kasas Gedicht – das Vertrauen der geliebten Person.

Kasa no Iratsumes zweites Traumgedicht zeigt ebenfalls Elemente aus dem Volksglauben:

劍大刀	<i>tsurugitachi</i>	Ich sah im Traum,
身に取り添ふと	<i>mi ni torisou to</i>	wie sich ein Schwert
夢に見つ	<i>ime ni mitsu</i>	an meinen Körper schmiegt.
何の兆そも	<i>nani no saga sono</i>	Wofür ist es ein Zeichen?
君に逢はむため	<i>kimi ni awamu tame</i>	Bedeutet es, daß ich dich
		bald treffen werde?
		( <i>Man'yōshū</i> 4: 604)

Auch hier wird der Traum gedeutet: Die Schlafende träumt von einem Schwert, das sich an ihren Körper schmiegt, und deutet es als Vorzeichen für ein baldiges Treffen (Liebestreffen) mit dem Geliebten. Das Schwert (*tsurugitachi*) gehört in Japan zu den Traumsymbolen mit glückbringendem Charakter (Miura 1904–06: 294) und gilt gleichzeitig als Sinnbild für das männliche Glied. Aus dem Gedicht sprechen somit die erotischen Sehnsüchte des lyrischen Ich. Der Begriff *tsurugitachi* ist ein Kissenwort (*makurakotoba*), das in den Gedichten des *Man'yōshū* häufig vorkommt und meist die Wichtigkeit des Partners zum Ausdruck bringt.

Die beiden Traumgedichte von Kasa no Iratsume haben durch die Inkorporation von Elementen aus dem Volksglauben einen weiblichen Charakter: Die Zuflucht in mystische Traumpraktiken zur Verwirklichung der Liebe wirkt auf den ersten Blick feminin, waren es doch die Frauen, die einsam auf ihre Liebhaber warteten. Ein Vergleich mit den übrigen Traumgedichten zeigt indes, daß sich auch in Männergedichten häufig Elemente aus dem Volksglauben finden. Ein Beispiel wird weiter unten zitiert. Kasas Traumgedichte stehen allerdings nicht in der typischen Tradition der Traumlyrik des *Man'yōshū*, wo meist dem Wunsch Ausdruck verliehen wird, einen räumlich abwesenden Geliebten wenigstens im Traum zu treffen; Kasas Werke zeigen keinerlei Wunsch nach einem Traumtreffen. Die Autorin verknüpft in ihren beiden Traumgedichten jedoch – wenn auch auf originelle Weise – konventionelle lyrische Bilder der klassischen japanischen Poesie. Deshalb ist die in der Forschung dominante biographische Lesung von Kasas Traumgedichten nur im Zusammenhang mit ihrer Gedichtserie als Ganzem zu verstehen, die eine unerfüllte Liebe zu Ōtomo no Yakamochi zum Ausdruck bringt. Der Liebesschmerz, den sie in ihren Werken beschreibt, führte zu einer Überbewertung der beiden Traumgedichte und zu deren biographischer Auslegung im Kontext des Gesamtwerkes. Demzufolge zeichnet Kasas Oeuvre das Bild einer von ihrem Liebhaber verschmähten Frau, die auf ihren Geliebten wartet und sich in ihrer Einsamkeit in eine Traumwelt flüchtet.

### 3. ONO NO KOMACHI, DIE EINSAM LIEBENDE

Ono no Komachi gilt als *die* Traumdichterin der japanischen Literaturgeschichte schlechthin. Ganze sechs der insgesamt achtzehn ihrer ins *Kokinshū* aufgenommenen Werke beschreiben den Wunsch nach einem Traumtreffen mit dem Geliebten. Ebenso wie bei Kasa no Iratsume bilden auch Komachis Gedichte das einzige mögliche Quellenmaterial zur Entschlüsselung ihrer Lebensgeschichte, was eine reiche Legendenbildung nach sich zog. Dies führte wie bei Kasa zu einer biographischen Überinterpretation ihrer Traumgedichte. Die einen vermeinten aus ihnen eine unglückliche und verbotene Liebe zu einem Mann von hohem Stand herauslesen zu können, welche die Flucht in eine Traumwelt bewirkt haben soll (Aoki 1971: 340f.). Im Gegensatz zu Kasa ist bei Komachis Traumgedichten allerdings nicht bekannt, ob und an wen die Gedichte adressiert waren.<sup>4</sup> Andere wiederum sehen in Komachi eine einsame, sexuell frustrierte Frau, die ihre Sehnsüchte im Traum zu verwirklichen suchte (Yamaguchi 1979).

Der Wunsch nach dem Traum, der aus den Gedichten spricht, hat die Komachi-Forscherin Maeda Yoshiko zu der Aussage veranlaßt, Ono no Komachi habe den Traum als romantische Sehnsucht nach der ewig unveränderlichen Liebe entdeckt. Sie setzt die Dichterin somit an den Anfang der japanischen Frauenliteratur der Heian-Zeit. Ihr zufolge war für Komachi der Traum ein Ort des Trostes und die einzige Dimension, in der sie ihre Sehnsucht realisieren konnte (Maeda 1941: 70f.). Neuere Untersuchungen vermögen sich ebenfalls nicht gänzlich von einer biographischen Textdeutung zu befreien. Mezaki Tokue äußert sich zu der Problematik folgendermaßen:

Ich habe mich mit den bisherigen Arbeiten über Komachi auseinandergesetzt und in ihnen immer wieder erfahren, wie sehr die historische Dichterin und die Frau der Legende nach Gutdünken vermischt wurden. Alle beginnen ihre Arbeit mit der Absicht, die beiden zu trennen, aber irgendwann scheinen sie die Grenze zwischen Traum und Wirklichkeit zu verlieren. Das, was sie in diese Verwirrung gebracht hat, ist wahrscheinlich der Groll darüber, daß nur ein allzu kümmerlicher Rest übrig bleibt, wenn man einmal die Überlieferung entschieden weggeworfen hat. (Mezaki 1970: 165f.)

---

<sup>4</sup> Es gibt verschiedene Hypothesen, wem die unglückliche Liebe von Komachi gegolten haben soll. Besonders oft wird der Dichterin eine verbotene Liebe zu Kaiser Ninmyō (r. 833–850) zugeschrieben. Diese Theorie ist unter anderem auf ein Vorwort zum *Kokinshū*-Gedicht KKS 13: 656 im *Komachishū* zurückzuführen (vgl. Kubota 1958: 281). Für einen Überblick über die verschiedenen Thesen und ihre Verfechter vgl. Yamaguchi (1979: 47–68).

Eine Untersuchung von Komachis Traumgedichten ergibt indes, daß aus ihnen keine Umsetzung des Motivs ersichtlich ist, welche auf einen biographischen Aussagegehalt schließen ließe. Die Werke stehen vollumfänglich in der Tradition ihrer Zeit und stellen literaturhistorisch einen Übergang vom direkten, kräftigen Stil des *Man'yōshū* zum kontemplativen und klagenden Stil des *Kokinshū* dar.

Es können hier nicht alle sechs Traumgedichte abgehandelt werden, weshalb ich die Problematik anhand zweier Traumgedichte von Komachi exemplifizieren möchte.<sup>5</sup> Das erste inkorporiert wie die Werke von Kasa no Iratsume ein Element aus dem Volksglauben:

いとせめて	<i>ito semete</i>	Wenn übermächtig
恋しき時は	<i>koishiki toki wa</i>	das Verlangen mich
むばたまの	<i>mubatama no</i>	heimsucht,
夜の衣を	<i>yoru no koromo o</i>	wend ich das Gewand
返してぞ着る	<i>kaeshite zo kiru</i>	meiner finstern Nächte
		von innen nach außen um.
		( <i>Kokinshū</i> 12: 554) <sup>a</sup>

a. Die Übersetzung dieses und der folgenden Gedichte von Komachi stammt von Gundert (1978: 424).

Auf den ersten Blick scheint es sich hier nicht um ein Traumgedicht zu handeln. Folgendes *tanka* aus dem *Man'yōshū* wirkt jedoch klärend:

吾妹に	<i>wagimoko ni</i>	Mich nach dir sehrend,
恋ひて為方なみ	<i>koite sube nami</i>	ohne Weg dich zu treffen,
白袴の	<i>shirotae no</i>	hab ich den Ärmel
袖反ししは	<i>sode kaeshishi wa</i>	aus weißem Stoff
夢に見えきや	<i>ime ni mieki ya</i>	verkehrt herum getragen.
		Hast du mich im Traum gesehn?
		( <i>Man'yōshū</i> 11: 2812)

Das lyrische Ich, durch die direkte Anrede seiner Partnerin mit *wagimoko* [meine Schwester, i.e. meine Geliebte] hier als männlich identifizierbar, wendet seinen Ärmel, um im Traum der Geliebten zu erscheinen. Ono no Komachis Traumgedicht inkorporiert diesen Volksglauben auf ähnliche Weise. Es unterscheidet sich von dem *Man'yōshū*-Gedicht allerdings dadurch, daß in Komachis *tanka* nicht der Ärmel, sondern das ganze Kleid gewendet wird, sowie durch den Umstand, daß in ihm dem Wunsch Ausdruck verliehen wird, selbst vom Geliebten zu träumen. Der Wunschtraum im Freudschen Sinne tauchte in der japanischen Lyrik Ende der

<sup>5</sup> Ein Traumgedicht von Ono no Komachi, KKS 13: 656, habe ich bereits an anderer Stelle untersucht, vgl. Müller (2001).

Man'yō-Zeit auf, etablierte sich allerdings erst in der Dichtung des *Kokinshū*. Auch im vom Objekt der Liebe abgewandten, verinnerlichten Gefühlsausdruck zeigen sich bereits Ansätze des *Kokinshū*-Stils.

Der Volksglaube des Ärmelumkehrens, um ein Traumtreffen herbeizuführen, beruht auf einer praktischen Bewandnis, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann.<sup>6</sup> Es sei nur erwähnt, daß damit offenbar nicht lediglich ein Traum vom Geliebten, sondern möglicherweise auch ein Zurückkehren desselben, respektive ein körperliches Treffen bezweckt wurde – basierend auf dem Homophon *kaesu*, das sowohl „wenden“ als auch „zurückgeben“ bedeuten kann. Außerdem stammt dieser Volksglaube möglicherweise aus China. Kenschō (ca. 1130–1210) zitiert im *Kokinshū-chū* [*Kokinshū*-Kommentar (1191)] eine Geschichte, in der die Frau eines gewissen Boqi der Tang-Dynastie mit verkehrtem Gewand schläft, worauf ihr Mann im Traum erscheint. Auch das *Bisha mondōchū* [*Bisha-mondō*-Kommentar] aus dem frühen 14. Jahrhundert zitiert ein chinesisches Gedicht von Bo Juyi, in dem eine Frau mit verkehrtem Gewand schläft und dann im Traum ihren verstorbenen Mann trifft (Matsuda 1968–75, Bd. 2: 144).

Das Herbeilocken des Geliebten durch magische Praktiken wird vor dem sozialen Hintergrund der Heian-Zeit aufgrund der gesellschaftlichen Institution der Besuchsehe grundsätzlich als weibliches Motiv verstanden. Die Gedichte des *Man'yōshū* belegen indes, daß sich der Topos auch in der Männerpoesie manifestiert und deshalb nicht als spezifisch weibliches Sujet rezipiert werden darf. Dies zeigt sich auch durch folgendes Gedicht von Minamoto no Kintada (?–948) aus dem *Gosen[waka]shū* [Sammlung später ausgewählter Gedichte] (951), das Komachis *tanka* als Vorlage hat. Das Umkehren des Ärmels steht hier allerdings nicht mehr in Zusammenhang mit dem Traum. Nach dem *Kokinshū* entwickelte sich der Ausdruck (*kara*) *koromo* [(chinesisches) Gewand] zu einem Kissenwort, welches das Verb *kaesu* [wenden/zurückgeben] einleitet und nun nur noch die Sehnsucht nach dem/der Geliebten zum Ausdruck bringt (Tanaka 1984: 20).

いとせめて	<i>itosemete</i>	Übermächtig ist meine Sehnsucht
恋きたびの	<i>koishiki tabi no</i>	nach deinem Gewand (nach dir), <sup>a</sup>
唐衣	<i>karakoromo</i>	die du auf Reisen bist.
ほどなくかへす	<i>hodonaku kaesu</i>	Gäbe es doch jemand,
人もあらなん	<i>hito mo aranan</i>	der dich sofort zu mir
		zurückbrächte!
		( <i>Gosenshū</i> 11: 1316)

- a. *Karakoromo*, das chinesische Gewand, war zugleich eine Bezeichnung für die eigene Frau.

<sup>6</sup> Vgl. hierzu Tanaka (1984: 14–25).

Das zweite Traumgedicht von Komachi lautet folgendermaßen:

かぎりなき 思ひのままに 夜も来む 夢路をさへに 人はとがめじ	<i>kagiri naki omoi no mama ni yoru mo komu yumeji o sae ni hito wa togameji</i>	Der unendlichen Sehnsucht gehorchend, will ich kommen auf des Traums nächtlichen Pfaden – die doch werden mir die Leute nicht tadeln. <sup>a</sup> ( <i>Kokinshū</i> 13: 657)
---	--	---

- a. Um die Parallelen zu folgendem Gedicht aus dem *Man'yōshū* zu verdeutlichen, habe ich die letzte Verszeile von Gunderts Übersetzung („die doch werden sie mir nicht schmälern“) leicht abgeändert (vgl. Gundert 1978: 424).

Das lyrische Ich sucht ein Traumtreffen mit der geliebten Person, weil ein Beisammensein in der Wirklichkeit nicht möglich ist. Die Ursache hierfür liegt in sozialen Restriktionen. Die Wirklichkeit in Form des gesellschaftlichen Tadels vermag nicht bis in die Traumwelt einzudringen. Der Traum bildet deshalb einen wünschenswerten Ersatz und die einzige Dimension, in der die Liebe ihre Erfüllung findet. Keichū (1973: 421) zitiert als Vorlage zu Komachis Werk folgendes *tanka* aus dem *Man'yōshū*:

人の見て 言咎めせぬ 夢にわれ 今夜至らむ 屋戸さすなゆめ	<i>hito no mite koto togamesenu ime ni ware koyoi itaramu yado sasu na yume</i>	Im Traum, wo die Leute nicht tadeln, werde ich dich heute Nacht besuchen kommen. Schließ die Tür nicht! ( <i>Man'yōshū</i> 12: 2912)
---	---	---

Die Ähnlichkeit des Gedichts mit demjenigen von Komachi ist offensichtlich: Sowohl der Aussagegehalt als auch die Sprache mit vier identischen Wörtern, nämlich *hito* [die Leute], *togamu* [tadeln], *yoi* [die Nacht] und natürlich *ime* respektive *yume* [der Traum], lassen vermuten, daß Ono no Komachi dieses *tanka* nicht unbekannt war. Als Prätext zu MYS 12: 2912 (*hito no mite*) zitiert Keichū eine Textpassage des *Youxian ku* [Der Wohnort verspielter Göttinnen], einer Tang-Novelle aus dem späten 7. Jahrhundert, die auf die japanische Dichtkunst großen Einfluß ausübte:

積愁腸已斷 懸望眼應穿 今宵莫閉戸 夢裏向渠邊 <sup>a</sup>	Traurigkeit bricht mein Herz. Vergebliche Hoffnung durchsticht mein Auge. Schließ die Tür nicht heute Nacht, Denn ich besuche dich im Traum. ( <i>Youxianku</i> )
---	--

- a. *Youxianku* yuandian (1965: 68).

Das Gedicht beschreibt die Absicht des Protagonisten Zhanglang, seine Geliebte Shiniang im Traum zu besuchen. Es bringt den Volksglauben zum Ausdruck, durch das Offenlassen der Schlafzimmertür erscheine der Geliebte im Traum, da dessen Seele durch die geöffnete Tür einzutreten vermöge.

In beiden Prätexten zu Komachis *tanka* ist das Aussagesubjekt ein Mann. Eine Frau, die dem Wunsch Ausdruck verleiht, aktiv ihren Partner besuchen zu gehen, widerspricht den ästhetischen Vorstellungen der Heian-Zeit. Das weibliche Ideal war die sehnsüchtig auf ihren Mann wartende Frau. Raud (1999: 68) zufolge entspricht die Bewegung auf dem Traumfeld in der japanischen Lyrik den gesellschaftlichen Konventionen der Heian-Zeit. Im *Man'yōshū* erscheinen allerdings vereinzelt Traumgedichte, in denen ein Traumbesuch einer Frau zum Ausdruck kommt:

吾妹子を	<i>wagimoko o</i>	An jeder Stromschnelle
夢に見え来と	<i>ime ni mie ko to</i>	auf dem Weg nach Yamato
大和路の	<i>yamatoji no</i>	bringe ich ein Opfer dar,
渡瀬ごとに	<i>watarize goto ni</i>	damit du – meine Geliebte –
手向そ我がする	<i>tamuke so aga suru</i>	mich im Traum besuchen kommst.
		( <i>Man'yōshū</i> 12: 3128)

Allerdings enthält das *Man'yōshū* nur Traumgedichte, die den Wunsch eines Mannes nach einem Traumbesuch der Geliebten ausdrücken. Der aktive Wunsch einer Frau nach einem Traumbesuch ist im *Man'yōshū* nicht üblich. Daher wird bisweilen auf den männlichen, aktiven Charakter von Komachis Traumlyrik hingewiesen (Kubukihara 2001: 37f.). Die Traumbeziehung in Komachis Gedicht ist indes sprachlich nicht eindeutig bestimmbar und eröffnet drei Interpretationsmöglichkeiten:

- Das lyrische Ich ist eine Frau, die plant, ihren Geliebten im Traum zu besuchen.
- Das lyrische Ich ist eine Frau, die hofft, ihr Geliebter komme sie im Traum besuchen.
- Das lyrische Ich ist ein Mann, der plant, seine Geliebte im Traum zu besuchen.

Die dritte Lesart vertritt Katagiri Yōichi (1991: 163). Ihm zufolge verfaßte Komachi das *tanka* aus der fiktiven Sicht eines Mannes. Wie bereits erwähnt, gewann in Japan das durch die chinesische Boudoir-Poesie beeinflusste Dichten aus der fiktiven Sicht einer wartenden Frau insbesondere seit Mitte des 8. Jahrhunderts an Popularität. Das Geschlecht des lyrischen Ichs in vielen dieser Gedichte ist gerade aufgrund der räumlichen Bewegung zum Liebespartner hin identifizierbar, wie etwa in folgendem berühmten *tanka* von Sosei Hōshi aus dem 9. Jahrhundert:

今こむと	<i>ima komu to</i>	Nur weil du sagtest,
言ひし許に	<i>iishi bakari ni</i>	du kämest gleich,
長月の	<i>nagatsuki no</i>	so habe ich geharrt deiner,
ありあけの月を	<i>ariake no tsuki o</i>	bis ach, nun aufgegangen
待ちいでつる哉	<i>machiidetsuru kana</i>	der Mond der Morgenfrühe,
		in der langen Herbstnacht
		des Neunten Monats! <sup>a</sup>
		( <i>Kokinshū</i> 14: 691)

- a. Deutsche Übersetzung unter kleinen Abänderungen zitiert aus *Die Lieder der hundert Dichter* (1987: 20).

Die Einflüsse der chinesischen Dichtung zeigen sich in den Motiven der langen Herbstnacht und der wartenden Frau. Das Verb *komu* [kommen] belegt zusammen mit dem Verb *matsu* [warten], daß das Gedicht aus der fiktiven Sicht einer Frau verfaßt wurde. Komachi war literarisch in einer Zeit aktiv, in der chinesische Einflüsse der späten Sechs Dynastien besonders stark zum Ausdruck kamen. Allerdings war meines Erachtens das fiktive Dichten aus der Sicht eines Mannes in der Frauendichtung nicht üblich.

Hier kann nicht eindeutig entschieden werden, welcher Lesart Vorzug zu geben sei. Es kann allerdings konstatiert werden, daß Komachis Traumgedicht – würde es sich um ein anonymes Werk handeln – sowohl aus der Sicht einer Frau als auch der eines Mannes verfaßt sein könnte. Es kommt keinerlei eindeutig geschlechtsspezifische Perspektive zum Ausdruck.

Wie oben zu zeigen versucht wurde, heben sich Komachis Gedichte inhaltlich nicht von anderen Traumgedichten ab. Ihre Werke beschreiben die Sehnsucht des lyrischen Ich, den Geliebten im Schlafraum zu treffen, und weisen konventionelle Muster auf, die sich entweder auf die Traumtradition des *Man'yōshū* oder auf die chinesische Poesie zurückführen lassen. McCullough äußert sich hierzu folgendermaßen:

In the dream poems, Komachi uses conventional Chinese and Japanese approaches to a single well-worn theme – the plight of the woman unhappy in love. The poems lack individuality within the context of tradition, and one suspects that they would be little remarked if they were anonymous. (McCullough 1985: 228)

Die Tatsache, daß Komachi als Traumdichterin rezipiert wird, muß deshalb wiederum mit einer biographischen Textdeutung in Zusammenhang gebracht werden. Die Sehnsucht nach dem Traum sowie die sinnierende, vom Objekt der Liebe abgewandte Haltung des lyrischen Ich wurde mit der Komachi-Legende verwoben und bewirkte, daß man aus ihren

Traumgedichten eine einsam liebende Frau las, die aufgrund einer unerfüllten Liebe (zu einem Mann von hohem Stand) Zuflucht in die Welt des Traums nahm.

### 3. SHIKISHI NAISHINNŌ, DIE HEIMLICH LIEBENDE

Die dritte große japanische Dichterin, die in der Literaturrezeption oft in Zusammenhang mit dem Traummotiv gebracht wird, ist Shikishi Naishinnō (1149–1201). Sie repräsentiert die Frauendichtkunst des *Shinkokin[waka]shū*. Im Gegensatz zu Kasa no Iratsume und Ono no Komachi ist über das Leben von Shikishi Naishinnō einiges bekannt, denn sie war die Tochter des Kaisers Goshirakawa (1127–1192). Dies machte sie zur Zeugin der politischen Unruhen in der späten Heian-Zeit, aus denen im Jahr 1285 die Minamoto-Sippe siegreich hervorging und die Kamakura-Zeit einleitete. Infolge dieser Turbulenzen wurde Shikishi Opfer verschiedener Schicksalsschläge und Intrigen, die den Tod vieler Familienmitglieder zur Folge hatte. Weitere einschneidende Erfahrungen in ihrem Leben waren ein Amt als Ahnenpriesterin (*saiin*) des Kamo-Tempels in Kyōto, ihr Leben im Alter als Nonne sowie ein von vielen Krankheiten begleitetes Dasein.

Über Shikishis Liebesleben ist hingegen kaum etwas bekannt. Wie es für kaiserliche Prinzessinnen üblich war, war sie nie verheiratet. Das sukzessive Hinscheiden ihrer engsten Familienangehörigen sowie das einsame Dasein als Ahnenpriesterin sollen ihr schon früh die Vergänglichkeit und Unbeständigkeit des Lebens ins Bewußtsein gerufen haben (Kondō 1975: 82). In der japanischen Literaturrezeption werden deshalb immer wieder das einsame Dasein und das damit zusammenhängende melancholische Wesen der Dichterin betont. Einsamkeit und Schwermut werden auch aus ihren Gedichten herausgelesen. Shikishi Naishinnō gilt als Dichterin der sogenannten „heimlichen Liebe“ (*shinobu koi no kajin*), symbolisiert durch ihr berühmtestes Gedicht, in dem sie dem Wunsch Ausdruck verleiht, aus Liebesschmerz zu sterben:

玉の緒よ	<i>tama no o yo</i>	O Lebensfaden,
絶えなば絶えね	<i>taenaba taene</i>	willst reißen du, so reiße!
ながらへば	<i>nagaraeba</i>	Denn wenn ich länger
忍ぶることの	<i>shinoburu koto no</i>	noch lebte, könnte die Liebe
弱りもぞする	<i>yowari mo zo suru</i>	ich nicht mehr unterdrücken. <sup>a</sup>
		( <i>Shinkokinshū</i> 11:1034)

a. Deutsche Übersetzung zitiert aus *Die Lieder der hundert Dichter* (1987: 57).

Das Gedicht vermittelt das Bild einer leidenschaftlichen Frau, die ihre Liebe im Herzen verbirgt, nicht aber nach Verwirklichung ihrer Gefühle trachtet. Der Ausdruck der unerfüllten Liebe, der aus vielen ihrer Liebesgedichte spricht, wird auf persönliche Lebenserfahrungen zurückgeführt. Die „heimliche Liebe“ ist allerdings ein konventionalisierter Topos der klassischen japanischen Poesie, der sowohl in der Frauen- als auch in der Männerdichtkunst zum Ausdruck kommt.

Shikishi Naishinnōs Liebespoesie war wie diejenige von Ono no Komachi Anlaß reger Spekulationen über das Objekt ihrer Sehnsucht. Im allgemeinen schreibt man ihr eine heimliche Liebe zum berühmten Dichter Fujiwara no Teika (1162–1241), dem Hauptkompilator des *Shinkokinshū*, zu. Des weiteren wird in der japanischen Literaturrezeption häufig auf die besondere Stellung des Traummotivs in Shikishis Liebeslyrik hingewiesen. Hier zeigen sich ebenfalls biographistische Ansätze. Das Motiv wird nicht als konventionelles Sujet, sondern als direkter Sehnsuchtsausdruck der Dichterin gelesen. Kondō (1975: 82) zufolge steht hinter dem lyrischen Charakter von Shikishis Poesie eine Resignation gegenüber der Realität, in deren Folge sich die Dichterin in eine Traumwelt geflüchtet habe.

Shikishi verfaßte insgesamt siebzehn Traumgedichte. Verglichen mit ihrem Gesamtwerk von über 407 Gedichten ist dies erstaunlich wenig. Allerdings wurden davon insgesamt fünf Traumgedichte ins *Shinkokinshū* aufgenommen.

	Gedichte	Traumgedichte	Prozent
Gesamtwerk	407	17	4.2%
<i>Shinkokinshū</i>	49	5	10.2%

**Tabelle 1: Prozentuale Verteilung von Shikishi Naishinnōs Traumgedichten in ihrem Gesamtwerk sowie im *Shinkokinshū***

Quelle: Okuno (2001); *Shinkokin wakashū* (1995)

Die Tabelle 1 zeigt auf, daß die Kompilatoren des *Shinkokinshū* eine im Vergleich zu ihrem Gesamtwerk unverhältnismäßig große Anzahl an Traumgedichten in die Anthologie aufnahmen. Dieses Selektionsverfahren seitens der Kompilatoren zugunsten der Traumgedichte ist vermutlich ein Grund, weshalb Shikishi heute unter anderem den Ruf einer Traumdichterin hat. Allerdings wurden beispielsweise von Priester Jien (1155–1225) insgesamt sieben Traumgedichte ins *Shinkokinshū* aufgenommen, ohne daß dieser in der Literaturrezeption mit dem Traummotiv assoziiert würde.

Wie oben bereits erwähnt, wird Shikishis Traumpoesie im allgemeinen mit ihrem unglücklichen Liebesleben in Verbindung gebracht, das eine Flucht in eine Traumwelt bewirkt haben soll. Betrachtet man ihre Traumgedichte, so fällt jedoch auf, daß sich diese nicht speziell in der Liebeslyrik konzentrieren, sondern relativ gleichmäßig auf alle Gedichtkategorien aufgeteilt sind:

Traumgedichte	Jahreszeiten 四季歌	Liebe 恋歌	Diverses 雑歌	Buddhistisches 釈教歌	Anderes その他
Traum/ Gesamtwerk	8	5	1	1	2
Traum/ <i>Shinkokinshū</i>	3	1		1	0

Tabelle 2: Verteilung von Shikishi Naishinnōs Traumgedichten auf die verschiedenen Gedichtkategorien

Quelle: Okuno (2001); *Shinkokin wakashū* (1995)

Die Tabelle 2 zeigt, daß Shikishi Naishinnōs wenige Liebesgedichte verfaßte, die das Traummotiv enthalten. Im Gegensatz dazu verwendete sie das Sujet bemerkenswert oft in der Jahreszeitenpoesie. Diese steht ganz in der Tradition des *Shinkokinshū*-Stils, was in der Folge anhand einiger ihrer Gedichte exemplifiziert werden soll. Folgendes Gedicht ist dem Frühling gewidmet:

み山べの そことも知らぬ 旅枕 うつつも夢も かをる春哉	<i>miyamabe no soko to mo shiranu tabimakura utsutsu mo yume mo kaoru haru kana</i>	Tief in den Bergen, an unbekanntem Ort, schlafe ich auf Reisen. In Wirklichkeit und im Traum duftet der Frühling. ( <i>Shikishi Naishinnōshū zenshaku</i> 115)
--	---	---

Das Gedicht hat zwei Prätexte aus dem *Kokinshū*, die miteinander kombiniert werden. Das erste ist ein Frühlingsgedicht von Sosei Hōshi, das zweite von Ki no Tsurayuki (ca. 868 – ca. 945):

おもふどち 春の山辺に 打群れて そこともいはぬ 旅寝してしか	<i>omou dochi haru no yamabe ni uchimurete soko to mo iwanu tabine shite shika</i>	Vertraute Freunde machen sich gemeinsam in die Frühlingsberge auf, und wollen irgendwo ihr Nachtlager aufschlagen. ( <i>Kokinshū</i> 2: 126)
---	--	---

宿りして	<i>yadori shite</i>	Die Frühlingsnacht
春の山辺に	<i>haru no yamabe ni</i>	in den Bergen,
ねたる夜は	<i>netaru yo wa</i>	wo ich mein Lager aufschlage –
夢の内にも	<i>yume no uchi ni mo</i>	selbst im Traum
花ぞちりける	<i>hana zo chirikeru</i>	fallen die Blüten.
		( <i>Kokinshū</i> 2: 117)

Shikishi Naishinnō kombiniert Verszeilen von Sosei Hōshis *tanka* mit Versen von Tsurayukis Gedicht und verbindet somit den Schlaf auf Reisen mit dem Duft von Frühlingsblüten, der bis in den Traum eindringt. Das *tanka* von Shikishi zeigt kein neues Konzept. Die Vermischung von Traum und Wirklichkeit durch den Duft des Frühlings macht das Gedicht jedoch zu einem typischen Vertreter des *Shinkokinshū*-Stils. Bemerkenswert in Shikishis Werk ist jedoch die Reisetematik. Wohl gibt es einige von Frauen verfaßte Reisegedichte; es handelt sich jedoch um kein Genre der Frauenlyrik. Folgendes ist ein Liebesgedicht:

たのむ哉	<i>tanomu kana</i>	Er macht mir Hoffnung:
まだ見ぬ人を	<i>mada minu hito o</i>	der allnächtliche
思いねの	<i>omoine no</i>	Gedankentraum von ihm,
ほのかに馴るる	<i>honoka ni naruru</i>	den ich noch nie sah,
よひよひの夢	<i>yoiyoi no yume</i>	während er mir allmählich,
		leicht vertraut wird.
		( <i>Shikishi Naishinnōshū zensha-</i> <i>ku</i> 75)

Die Schlafende trifft den Mann ihres Herzens im Traum. Nur in ihm findet ihre Liebe Erfüllung. Das Gedicht erinnert stark an die Traumlyrik von Ono no Komachi. Als Prätext diente Shikishi vermutlich folgendes Gedicht ihrer berühmten Vorgängerin:

うたたねに	<i>utatane ni</i>	Seit ich im leichten
恋しき人を	<i>koishiki hito o</i>	Schlummer mir den Ersehnten
見てしより	<i>miteshi yori</i>	ersehen konnte,
夢てふ物は	<i>yume chō mono wa</i>	fange ich an, den Träumen,
頼みそめてき	<i>tanomisometeki</i>	wie man sie nennt, zu trauen.
		( <i>Kokinshū</i> 12: 553)

Die Liebesbezeugung für jemanden, den man noch nie traf, ist im allgemeinen eine Domäne der Männerdichtung. Es zeigt sich somit in Shikishis Gedicht keine spezifisch weibliche Perspektive. Nanba (1998: 43) zufolge ist das *tanka* stereotyp und zeigt wenig von der Leidenschaft, die für die Lyrik von Shikishi Naishinnō charakteristisch ist.

Folgendes Gedicht ist eine Klage darüber, den Ersehnten nicht einmal im Traum treffen zu können:

いかにせむ 夢路にだにも 行きやらぬ むなしき床の 手枕の袖	<i>ika ni semu yumeji ni dani mo yukiyananu munashiki toko no tamakura no sode</i>	Was soll ich tun? Selbst den Traumpfad beschreite ich nicht. Mein Ärmel – nutzlos – als Kissen in diesem leeren Bett. ( <i>Shikishi Naishinnōshū zenshaku</i> 326)
--	--	--

Das lyrische Ich durchwacht im leeren Bett weinend die Nacht. Die Schlaflosigkeit verhindert sogar ein Traumtreffen. Der Umstand, daß es seinen eigenen Ärmel als Kissen nimmt, betont seine Einsamkeit, denn wäre die geliebte Person hier, wäre sie es, die den Ärmel als Kissen darböte. Die Schlaflosigkeit, die selbst ein Traumtreffen verunmöglicht, ist ein Topos, der bereits im *Kokinshū* anzutreffen ist. Als direkte Vorlage gilt im allgemeinen jedoch ein anonymes *tanka* aus dem *Gosenshū*, das seinerseits wiederum ein Werk aus dem *Kokinshū* von Ki no Tsurayuki zum Prätext hat:

ゆきやらぬ 夢路にまどふ 袂には 天つ空なき 露ぞ置きける	<i>yukiyananu yumeji ni madou tamoto ni wa amatsusora naki tsuyu zo okikeru</i>	Auf dem Traumpfad irre ich umher, ohne dich zu erreichen. Auf meinen Ärmeln liegt Tau <sup>a</sup> , obwohl es doch kein Himmel, sondern eine Schlafstatt ist. ( <i>Gosenshū</i> 9: 559)
---	---	---

a. Der Tau (*tsuyu*) ist eine Metapher für Tränen.

夢路にも 露やをくらん 夜もすがら 通へる袖の ひちてかはかぬ	<i>yumeji ni mo tsuyu ya okuran yo mo sugara kayoeru sode no hichite kawakanu</i>	Liegt auch auf dem Traumpfad Tau? Meine Ärmel sind selbst jetzt, nach einer Nacht wandelnd auf dem Traumpfad, nicht trocken. ( <i>Kokinshū</i> 12: 574)
---	---	--

Die beiden Vorlagen werden in der japanischen Literaturwissenschaft als Gedichte aus der Sicht eines Mannes rezipiert. Oda Takeshi (1983: 28) zufolge ist das Aussagesubjekt in Shikishis *tanka* deshalb ebenfalls männlichen Geschlechts. Wie oben bereits erwähnt, gibt das Wandeln auf dem Traumpfad meines Erachtens jedoch nicht zwingend Aufschluß über das Geschlecht des lyrischen Ich. Der Traum stellt eine Dimension dar, in der gesellschaftliche Restriktionen aufgehoben sind.

Folgendes Traumgedicht von Shikishi Naishinnō wurde ins *Shinkokin-shū* (SKKS 20: 1969) unter der Kategorie „Buddhistische Gedichte“ (*shakkyōka*) aufgenommen. Das Vorwort lautet: „Über das Eingehen in die Stille bei der täglichen Übung“:

しずかなる	<i>shizuka naru</i>	Wenn ich in der stillen
暁ごとに	<i>akatsuki goto ni</i>	Morgendämmerung versunken
見渡せば	<i>miwataseba</i>	die irdische Welt betrachte,
まだ深き夜の	<i>mada fukaki yo no</i>	sehe ich immer noch den Traum
夢ぞかなしき	<i>yume zo kanashiki</i>	der tiefen Nacht –
		es macht mich traurig.
		( <i>Shikishi Naishinnōshū zenshaku</i>
		325)

Das Vorwort ist eine Anspielung auf den Schutzgott Jizō Bosatsu, der jeden Morgen in Meditation versunken die Sechs Wege<sup>7</sup> begangen und die irdischen Menschen aus ihrem Leid befreit haben soll. Deshalb wird im allgemeinen angenommen, Shikishi habe das Gedicht aus dessen Sicht verfaßt. Der Schutzgott versenkt sich in die morgendliche Meditation und wird sich traurig gewahr, daß die irdischen Menschen immer noch Suchende sind und in Unwissenheit leben. Das Gedicht drückt jedoch gleichzeitig eine Selbstreflexion der Dichterin aus, zählt sie sich doch ebenfalls zur irdischen Welt der Unerleuchteten. Der „Traum der tiefen Nacht“ (*fukaki yo no yume*) bezeichnet den menschlichen Zustand der Unwissenheit in der buddhistischen Weltvorstellung. Es handelt sich auch hier um einen Text, der keine weibliche Perspektive erkennen läßt. Im Gegenteil: Buddhistische Gedichte waren im allgemeinen Domäne der Männerdichtung, während sich die Frauendichtung stark in der Liebespoesie präsentiert.

Wie obige Ausführungen zeigen, weisen Shikishis Traumgedichte weder qualitativ noch quantitativ Besonderheiten auf, die sie von der zeitgenössischen Dichtung unterscheiden. Shikishis Liebesgedichte lehnen sich eng an Vorlagen aus dem *Kokinshū* an und sind stark stereotypisiert. Ihr großes Talent zeigt sich indes in der Jahreszeitendichtung: Durch die Inkorporation eines oder mehrerer Prätexte aus der Liebesdichtung schuf sie eine Mehrschichtigkeit und Tiefe, die den ästhetischen Anforderungen des späten 12. Jahrhunderts entsprach und ihre Virtuosität in der Kunst der allusiven Variation (*honkadori*) unter Beweis stellt. Die weit verbreitete Meinung seitens der Literaturwissenschaft, Shikishi Naishinnō habe in ihrer Einsamkeit in einer Traumwelt Zuflucht gesucht und deshalb viele Traumgedichte verfaßt, findet somit durch intertextuelle Untersuchungen keine

<sup>7</sup> Es handelt sich den Vorstellungen der Jōdo-Schule zufolge um die sechs Wege, auf denen die unerleuchteten Menschen umherirren.

Bestätigung. Shikishis Assoziierung mit dem Traummotiv resultiert nicht aus den Traumgedichten selbst, sondern beruht auf ihrer Liebesdichtung als Ganzem, die durch den Ausdruck der heimlichen Liebe geprägt ist.

### 3. FAZIT

Die Traumlyrik von Dichterinnen offenbart keine geschlechtsspezifische Umsetzung des Traummotivs. Wie die Männerdichtung war sie stark den Traditionen ihrer Zeit verhaftet. Kasa no Iratsume verfaßte lediglich zwei Traumgedichte. Diese zeigen zwar Originalität und eine weibliche Perspektive, weisen aber keinerlei Merkmale auf, die auf eine besondere Vorliebe der Dichterin für das Traummotiv schließen lassen. Ono no Komachi verwendete in einem Drittel ihrer Gedichte das Traummotiv, was möglicherweise auf eine persönliche Vorliebe der Autorin für diese Thematik schließen läßt. „Um die Seele eines Dichters zu durchschauen“, so Baudelaire, „muß man in seinem Werk diejenigen Worte aufsuchen, die am häufigsten vorkommen. Das Wort verrät, wovon er besessen ist.“<sup>8</sup> Komachis Traumgedichte enthalten sowohl Elemente des direkten Stiles des *Man'yōshū* als auch des indirekten, rasonierenden Stils der chinesischen Poesie der späten sechs Dynastien und zeigen somit Charakteristika der Übergangszeit zwischen *Man'yōshū* und *Kokinshū*. Der Wunsch nach einer Traumwelt und die Verinnerlichung der Liebe, die in ihren Traumgedichten zum Ausdruck kommen, prägten jedoch die Traumlyrik nach ihr wesentlich. Zu den Dichterinnen, die in der Tradition von Komachi stehen, zählt auch Shikishi Naishinnō. Von ihr wurde eine große Zahl von Traumgedichten ins *Shinkokinshū* aufgenommen. Allerdings beinhaltet ihr Gesamtwerk das Sujet nicht sehr häufig. Inhaltlich sind Shikishis Traumgedichte stark ihrer Zeit verpflichtet. Sie lehnen sich eng an Prätexte aus dem *Kokinshū* an, wobei keine Traumvorstellung speziell bevorzugt wird. Eine besondere Affinität der Dichterin zum Traummotiv kann deshalb nicht bestätigt werden.

Die geschlechtsspezifische Rezeption der Traumdichtung ist somit weniger auf quantitative oder qualitative Merkmale der Traumgedichte von Frauen zurückzuführen als vielmehr darauf, daß das Traummotiv an sich als spezifisch weibliches Sujet verstanden wird. Dies wiederum ist Ausdruck einer außerliterarischen Auffassung, daß Frauen in der Nara- und Heian-Zeit eine sozial marginalisierte Stellung innehatten. Die Dichterinnen werden als unglückliche Frauen verstanden, die sich in eine Traumwelt flüchteten, als einzige Dimension, in der sie ihre Liebe verwirklichen konn-

---

<sup>8</sup> Zitiert aus Frank (1991: 42); ohne Quellenangabe.

ten. Das ist meines Erachtens der Grund, weshalb Dichter, die das Traummotiv ebenfalls häufig in ihre Gedichte inkorporierten, wie etwa Ōtomo no Yakamochi oder Priester Jien, nicht als Traumdichter bezeichnet werden. Während ihre Dichtung insgesamt und somit auch die Traumdichtung als eigenständige, stilisierte Kunstform gelesen wird, wird die Frauendichtung als direkter Ausdruck eigener Lebenserfahrungen und Sehnsüchte verstanden. Die träumende Frau ist somit ein Konstrukt, das auf einer biographischen Textdeutung der Frauengedichte basiert. Diese These wird durch die Tatsache erhärtet, daß in der Frauendichtung insbesondere Frauen als „Traumdichterinnen“ bezeichnet werden, wenn wenig über ihr Leben bekannt ist, oder wenn ihnen ein unglückliches Liebesleben nachgesagt wird. Die Rezeption als „Traumdichterin“ hängt folglich eng mit der Legendenbildung um eine Dichterin zusammen. Über das Leben der Kasa no Iratsume ist nur ihre vermeintlich unglückliche Liebe zu Ōtomo no Yakamochi bekannt. Sie wird gemeinhin als verschmähte Liebende angesehen, die ihr Leben in sehnsüchtigem Warten auf eine Wiederbelebung ihrer Beziehung verbrachte. Ono no Komachi ist der Nachwelt als einsam Liebende überliefert. Dies wird entweder auf ihre unerfüllte Liebe zu einem Mann von hohem Stand zurückgeführt oder aber auf ihren Dienst am Hof als *ujime*, eines speziellen Ranges von Hofdamen, denen Liebesbeziehungen zu Männern untersagt waren. Shikishi Naishinnō schließlich gilt als heimlich Liebende, was entweder mit ihrer unterdrückten Liebe zu Fujiwara no Teika oder mit ihrem einsamen Dasein als kaiserliche Prinzessin und Ahnenpriesterin erklärt wird. Allen dreien wird eine Flucht in eine Traumwelt nachgesagt, die in einem unerfüllten Liebesleben gründet. Auf diese Weise vermischten sich Poesie, Legende und biographische Spekulationen zu einem Bild von drei Frauen, die ihr Leben der Illusion des Traums widmeten.

#### BIBLIOGRAPHIE

- Aoki, Takakao (1971): *Nihon kodai bungei ni okeru ren'ai: Sono honshitsu to tenkai* [Die Liebe in der Dichtung des japanischen Altertums: Wesen und Entwicklung]. 2. Aufl. Tōkyō: Shimizu Kōbundō.
- Aoki, Takako (1999): Man'yōshū ni okeru dansei ni yoru onnauta [Von Männern verfaßte Frauengedichte im Man'yōshū]. In: *Man'yō* 168 (März), S. 1–23.
- Birrell, Anne M. (1985): The Dusty Mirror: Courtly Portraits of Women in Southern Dynasties Love Poetry. In: Hegel, Robert E. und Richard C. Hessney (Hg.): *Expressions of Self in Chinese Literature*. New York: Columbia University Press, S. 33–69.

- Die Lieder der hundert Dichter [Hyakunin isshu]* (1987): Übersetzt von Ehmann, Paul; erläutert von Sasaki, Minoru. Tōkyō: Tōyō Shuppan.
- Frank, Horst Joachim (1991): *Wie interpretiere ich ein Gedicht? Eine methodische Anleitung*. Tübingen: Francke.
- Gosen *wakashū* [GSS] (1990): Shin nihon koten bungaku taikai, 6. Herausgegeben von Katagiri, Yōichi et al. Tōkyō: Iwanami Shoten.
- Gundert, Wilhelm (Hg.) (1978): *Lyrik des Ostens: Gedichte der Völker Asiens*. München und Wien: Wilhelm Goldmann.
- Kawatō, Masashi (2002): *Nihon no yume shinkō: Shūkyō kara mita Nihon seishinshi* [Der japanische Traumglaube: Japanische Geistesgeschichte aus religiöser Sicht]. Tōkyō: Tamagawa Daigaku Shuppanbu.
- Katagiri, Yōichi (1991): *Tensai sakka no kyozō to jitsuzō: Ariwara no Narihira · Ono no Komachi* [Fiktion und Wirklichkeit genialer Autoren: Ariwara no Narihira und Ono no Komachi]. Nihon no sakka, 5. Tōkyō: Shintensha.
- Katagiri, Yōichi (1993): *Ono no Komachi tsuiseki: „Komachishū“ ni yoru Komachi setsuwa no kenkyū* [Auf den Spuren von Ono no Komachi: Untersuchungen der auf dem *Komachishū* basierenden Komachi-Legende]. 2. Aufl. Tōkyō: Kasama Shoin.
- Keichū (1973): *Keichū zenshū* [Keichū Gesammelte Werke], 8 (*Kokin yozai-shō*). Herausgegeben von Hisamatsu, Sen'ichi et al. Tōkyō: Iwanami Shoten.
- Kokin wakashū* [KKS] (1989): Shinnihon koten bungaku taikai, 5. Herausgegeben von Kojima, Noriyuki et al. Tōkyō: Iwanami Shoten.
- Kondō, Jun'ichi (1975): Saiin: Shikishi Naishinnō [Die Ahnenpriesterin Shikishi Naishinnō]. In: *Kokubungaku* 20, 16 (Dezember), S. 80–86.
- Konishi, Jin'ichi (1978): The Genesis of the *Kokinshū* Stile. In: *Harvard Journal of Asiatic Studies* 38, 1 (Juni), S. 61–170. (Übersetzt von Helen C. McCullough.)
- Kubota, Utsubo (Hg.) (1958): *Izumi Shikibushū · Ono no Komachishū*. Nihon koten zensho [o. Bandangabe]. Tōkyō: Asahi Shinbunsha.
- Kubota, Utsubo (1966/67): *Man'yōshū hyōshaku* [Man'yōshū Kommentar]. Kubota Utsubo zenshū, 13–19. Tōkyō: Kadokawa Shoten.
- Kubukihara, Rei (2001): Onnauta to yume [Frauendichtung und Traum]. In: Kawasoe, Fusae et al. (Hg.): *Yume soshite yokubō* [Traum und Verlangen]. Sōsho sōzō suru Heian bungaku, 5. Tōkyō: Bensei Shuppan, S. 33–50.
- Maeda, Yoshiko (1941): Komachi ni okeru „yume“ no igi [Die Bedeutung des Traums bei Komachi]. In: *Kaishaku to Kanshō (Josei to Bungaku)* 6, 12 (Dezember), S. 70–79.
- Man'yōshū* [MYS] (1994–96): Shinnihon koten bungaku zenshū, 6–9. Herausgegeben von Kojima, Noriyuki et al. 4 Bde. Tōkyō: Shōgakukan.
- Matsuda, Takeo (1968–75): *Shinshaku Kokin wakashū* [Neuer *Kokinshū* Kommentar]. 2 Bde. Tōkyō: Kazama Shōbō.

- McCullough, Helen Craig (1985): *Brocade by Night: Kokin wakashū and the Court Style in Japanese Classical Poetry*. Stanford: Stanford University Press.
- Mezaki, Tokue (1970): *Ariwara no Narihira · Ono no Komachi*. Nihon shijinsen. Tōkyō: Chikuma Shobō.
- Miao, Ronald C. (1978): Palace-Style Poetry: The Courtly Treatment of Glamour and Love. In: Miao, Ronald C. (Hg.): *Studies in Chinese Poetry and Poetics*. San Francisco: Chinese Materials Center, S. 1–42.
- Miura, Kinnosuke (1904–1906): „Über japanische Traumdeuterei“. In: *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens* 10 (o. Nr.), S. 291–305.
- Müller, Simone (2001): Biographismus und Intertextualität in der klassischen japanischen Poesie, dargestellt anhand der Traumgedichte der Ono no Komachi. In: *Asiatische Studien* 4, S. 1023–1032.
- Nanba, Hiroaki (1998): Shikishi Naishinnōka ni „miru“ yume ni tsuite [Über Träume bei Shikishi Naishinnō]. In: *Nishōgakusha Daigaku Jinbun Ronsō* 60 (März), S. 34–54.
- Nickerson, Peter (1993): The Meaning of Matrilocality: Kinship, Property and Politics in Mid-Heian. In: *Monumenta Nipponica* 48, 4, S. 429–467.
- Oda, Takeshi (1983): Shikishi Naishinnōka no honka to kaishaku (shō) [Vorlagen und Interpretation der Gedichte von Shikishi Naishinnō]. In: *Shigadai Shokubun* 22 (Juni), S. 22–30.
- Okuno, Yōko (2001): *Shikishi Naishinnōshū zenshaku [SNSZ]* [Gesamtkommentar des Shikishi Naishinnōshū]. Tōkyō: Kazama Shobō.
- Ōoka, Makoto. (1995): *Nihon no shiika: Sono honegumi to suhada* [Die japanische Dichtung: Gerüst und Essenz]. Tōkyō: Kōdansha.
- Ōtsuka, Hideko (1992): Komachi no yume · Ōōden no yume [Traum bei Komachi – Traum im Ōōden]. In: Wakan Hikaku Bungakukai (Hg.): *Kokinshū to kanbungaku*. Wakan hikaku bungaku sōsho, 12. Tōkyō: Kyūko Shoin, S. 165–186.
- Raud, Rein (1999): The Lover’s Subject: Its Construction and Relativization in the Waka Poetry of the Heian Period. In: Eiji, Sekine (Hg.): *Love and Sexuality in Japanese Literature*. Proceedings of the Midwest Association for Japanese Literary Studies [PMAJLS], 5, S. 65–78.
- Shinkokin wakashū* [SKKS] (1995): Shinnihon koten bungaku zenshū, 43. Herausgegeben von Minemura, Fumito. Tōkyō: Shōgakukan.
- Tanaka, Kimiharu (1984): *Komachi Shigure* [Herbstregen Komachi]. Tōkyō: Kazama Shobō.
- Yamaguchi, Hiroshi (1979): *Keien no shijin Ono no Komachi* [Ono no Komachi, die Dichterin der Boudoir-Klage]. Tōkyō: Sanseido.
- Youxianku yuandian* (1965): Herausgegeben von Li, Haowei. Yokohama: Hakuensha.

# „DIE BESTE UND SCHÖNSTE SPRACHE DER WELT“<sup>1</sup>

## SHIGA NAOYAS VORSCHLAG ZUR ERSETZUNG DES JAPANISCHEN DURCH DAS FRANZÖSISCHE

*Patrick Heinrich*

*Abstract:* This paper deals with one of many proposals in modern Japan to replace the Japanese language with another language. While most proposals were made in the Meiji period, Shiga Naoya, a cultural icon of the Taishō and Shōwa period, set forth his scheme to have Japanese replaced with French in 1946. In a short essay, translated in this present paper for the first time, Shiga reiterates ideological views about language and Japanese, which have their basis in orientalism. According to such beliefs, Japanese is an incomplete and deficient language which stands in the way of developing the Japanese nation. Shiga mixes these views with modern ideologies of linguistic nationalism, thus arriving at a hybrid view on Japanese. While his scheme of solving language problems by introducing a Western language to Japan seems absurd, his essay is extremely interesting with regard to the study of language ideology, as it includes two specific language ideologies connected to Japanese. It is concluded that these ideologies cannot be treated independently when discussing Shiga's proposal, since the more recent ideology of linguistic nationalism was developed in reaction to ideologies already existing at that time. Shiga, in short, mixes up the orientalist view on Japanese with modern linguistic nationalism and, in doing so, provides us with a key to unlock both ideologies at the same time.

### 1. HINTERGRÜNDE ZU SHIGAS ESSAY

Vorschläge, eine Nationalsprache durch eine andere Sprache zu ersetzen, können nicht als absurd abgetan werden – auch nicht Shiga Naoyas (1883–1971) Entwurf, in Japan ausschließlich Französisch zu benutzen. Es ist alles andere als zufällig, daß Shiga seinen Vorschlag unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges machte. Shigas Essay fällt in einen Zeitraum, in dem Kultur, Tradition und Sprache Japans bereits zum zweiten Mal nach der Meiji-Restauration innerhalb kürzester Zeit umfassend hinterfragt wurden. Die in der japanischen Nachkriegszeit neu aufflammende Debatte um das Problem der Landessprache (*kokugo mondai*) führte zu zahlrei-

---

<sup>1</sup> Ich möchte an dieser Stelle zwei anonymen Gutachtern, den Herausgebern sowie Sugita Yūko und Peter Backhaus für Kommentare und Verbesserungsvorschläge an der vorliegenden Arbeit danken.

chen sprachplanerischen Überlegungen durch institutionelle und private Akteure. Einer dieser Beiträge war Shigas vierseitiger Essay, welchen er im März 1946 in der Zeitschrift *Kaizō* publizierte. Während eine 1872 vorgelegene Anregung Mori Arinoris (1847–1889), Japanisch durch Englisch zu ersetzen, weithin bekannt ist (Coulmas 1985; Lee 1990 und 1996; Neustupný 1995), sind Darstellungen zu Shigas Vorschlag selten geblieben. Es existiert keine westlichsprachige Übersetzung seines Essays, obwohl er sicherlich ebenso viel Beachtung wie der Vorschlag Moris verdient. Die hier vorgelegte Übersetzung von Shigas Essay ist die erste überhaupt.

Bereits 1872 hatte sich Mori, damals *chargé d'affaires* in Washington und später Erziehungsminister, in einem Brief an den amerikanischen Linguisten Dwight Whitney (1827–1894) gewandt und diesen gefragt, ob er es für möglich hielt, Japanisch durch eine vereinfachte Form des Englischen zu ersetzen (Kubota 1972, Bd. I: 305–310; Hall 1973: 189–195).<sup>2</sup> Zwar schloß Whitney in seinem Antwortschreiben eine Umsetzung von Moris Vorschlag nicht kategorisch aus, äußerte allerdings erhebliche Bedenken (Kubota 1972, Bd. III: 414–423). So fragte er Mori, welche Vorteile die Einführung der englischen Sprache gegenüber dem Ausbau und der Entwicklung des Japanischen habe. Zugleich warnte er vor der Einführung des Englischen, weil sich mit der Annahme einer Fremdsprache das Schisma zwischen der gebildeten Elite und dem Rest der Bevölkerung unweigerlich vergrößern würde. Ferner, so Whitney, würden sich Japaner aufgrund ihres vereinfachten Englisch auf der ganzen Welt lächerlich machen. Coulmas (1985: 252) hat Moris Vorschlag deshalb zu Recht als „abenteuerlich“ bezeichnet. Sein Urteil über Mori als Sprachplaner ist verständlich, gilt Japan doch in der Fachliteratur als klassisches Beispiel einer „old developing nation“ (Fishman 1968; Rustow 1968) mit einer weitgehenden Übereinstimmung von Sprache und Nation. Trotzdem blieb Mori nicht der Einzige, der mit einem so radikalen Vorschlag an die Öffentlichkeit trat. Neben ihm erhoben eine ganze Reihe von Politikern, Pädagogen und Journalisten, wie zum Beispiel Godai Tomoatsu (1835–1885), Saionji Kinmochi (1849–1940), Ozaki Yukio (1859–1954), Sakatani Moto (1828–1879) und Takada Sanae (1860–1938), die Forderung, eine Fremdsprache anstelle des Japanischen zu benutzen.

---

<sup>2</sup> Bei der Vereinfachung des Englischen hatte Mori zweierlei im Sinn. Er propagierte eine Orthographiereform sowie eine Vereinfachung der Verbalflexion und Nominaldeklination. So sollte z.B. ‚fantom‘ statt phantom geschrieben werden, ‚invey‘ statt inveigh sowie ‚receit‘ statt receipt, und unregelmäßige Formen, wie z.B. saw, spoke und bit, sollten durch regelmäßige, wie ‚seed‘, ‚speaked‘ und ‚bited‘, ersetzt werden.

Wenngleich sowohl Moris als auch Shigas Vorschlag auf umfassende Kritik stießen (z. B. Baba 1873; Kindaichi 1957), so darf bei dieser Gelegenheit dennoch nicht übersehen werden, daß die Benutzung von Fremdsprachen als Verkehrs- und Amtssprache eine durchaus weit verbreitete Sprachpolitik in vielen Nationalstaaten ist. Sprachplanerische Vorschläge, eine Fremdsprache als offizielle Sprache zu benutzen, folgen dabei einer Sprachideologie, die Cobarrubias (1983) Internationalismus nennt. In einer Taxonomie von Sprachideologien, die der Formulierung unterschiedlicher Sprachpolitiken unterliegen, hat Cobarrubias (1983: 63) zwischen a) sprachlicher Assimilation, b) Sprachpluralismus, c) Dialektausbau (*vernacularisation*) und d) Internationalismus unterschieden.<sup>3</sup> Unter Bezugnahme auf diese Taxonomie läßt sich feststellen, daß die Modernisierung der japanischen Sprache den Ideologien der sprachlichen Assimilierung, z. B. der Ainu und der Bewohner der Ryūkyū-Inseln, sowie des Ausbaus des Tōkyōter Dialektes zur japanischen Standardsprache folgte (Carroll 2001: 19). Nichtsdestotrotz hatten auch die Ideologien der Internationalisierung (siehe oben) und des Sprachpluralismus ihre Anhänger in Japan. Yanagi Sōetsu (1889–1961), Begründer der Japanischen Volkskunstgesellschaft (Nihon Mingei Kyōkai), trat 1940 dafür ein, Ryūkyūisch<sup>4</sup> den Status einer Nationalsprache einzuräumen (Steele 1995; Tanigawa 1970), mit deren Hilfe ein „richtiges Standardjapanisch“ (*tadashii hyōjungo*) etabliert werden sollte (Heinrich im Druck, b).

Kein Zweifel, Shigas Vorschlag zur Einführung des Französischen 1946 erscheint noch abwegiger als Moris Vorschlag zur Einführung des Englischen 1872. Schließlich war die Sprachkrise der Meiji-Zeit (Coulmas 1991b: 8–17) 1946 bereits längst bewältigt. Während die japanische Spra-

---

<sup>3</sup> Unter sprachlicher Assimilation versteht Cobarrubias dabei eine Ideologie, bei der einer Sprache mehr Gewicht als anderen zugestanden wird. Sprachpluralismus ist gewissermaßen das Gegenteil dazu, indem allen Sprachen die gleiche Rolle zukommen soll. *Vernacularisation* bezieht sich auf den Ausbau eines Dialektes zur Standardsprache; und Internationalismus bezeichnet die Annahme einer fremden Sprache für überregionale Kommunikation, beziehungsweise zur Verwendung in bestimmten Domänen, wie zum Beispiel der Schulausbildung.

<sup>4</sup> Konzepte, die den Kategorien ‚Dialekt‘ beziehungsweise ‚Sprache‘ unterliegen, sind emischer Natur. Sie vermischen so verschiedene Kriterien wie Ethnizität, Sprachgenealogie, Sprachtypologie, sprachliche Innovationen, Orthographie und wechselseitige Verständlichkeit. Wenngleich Ryūkyūisch von Spezialisten der ‚nationalen Sprachwissenschaft‘ (*kokugogaku*) in der Regel als Großdialekt (*dai-hōgen*) bezeichnet wird, so folgt der vorliegende Aufsatz den Konventionen verschiedener Sprachverzeichnisse (Grimes 2000; Herbermann 1997; Klose 1987; Ruhlen 1987; Voegelin 1997), in denen Ryūkyūisch als Sprache klassifiziert wird.

che bis zum Ende des 19. Jahrhunderts noch weit hinter den gesellschaftlichen und technischen Entwicklungen zurückgeblieben war, bestand das größte Problem nach 1945 in letzten Residuen einer Diglossie (Ferguson 1959), welche sich in der Verwendung des schriftsprachlichen Stils (*bungotai*) in der Amtssprache (*kōyōbun*) niederschlug.<sup>5</sup> Shigas Motive zur Formulierung seines Vorschlags bleiben daher ohne Kenntnisse zu seiner Person und den sprachhistorischen Hintergründen dieser Zeit schwer nachvollziehbar. Daher sind an dieser Stelle einige kurze Bemerkungen zu Sprachproblemen im modernen Japan und zur Person Shigas angebracht.

### 1.1. Sprachprobleme und Sprachplanung im modernen Japan

Da die Debatten um das Problem der Landessprache in der Meiji-Zeit und unter der amerikanischen Besatzung (1945–1952) zeitlich nah beieinander lagen und ähnliche Intentionen hatten, können sie nicht losgelöst voneinander betrachtet werden. So sind beispielsweise alle sprachplanerischen Vorschläge aus der Meiji-Zeit nach 1945 erneut aufgegriffen und diskutiert worden (Carroll 2001: 51–71; Coyaud 1983; De Francis 1947; Griolet 1985; Holtom 1947; Lewin 1979; Ramming 1960; Unger 1996; Zachert 1953). Es wurden fünf grundlegende Reformvorschläge gemacht, die alle zum Ziel hatten, das kulturelle und nationale Niveau Japans zu erhöhen. Im Einzelnen handelte es sich um die folgenden Maßnahmen:

#### a. Beschränkung und Vereinfachung der kanji:

Vorschläge zur Beschränkung und Vereinfachung der *kanji* wurden erstmals vom japanischen Erziehungsministerium (Monbushō) angeregt. 1872 publizierte es eine Liste von 3.167 Zeichen. Diese Forderungen wurden nach 1945 von verschiedenen Institutionen, unter anderem dem Beirat für die Landessprache (Kokugo Shingikai), wieder aufgegriffen.

---

<sup>5</sup> Unter Diglossie versteht man Varietäten derselben Sprache, die strukturell und funktional deutlich divergieren. Eine dieser Varietäten wird als niedrig [L = *low*] und die andere als hoch [H = *high*] bezeichnet. Diese Unterscheidung verweist auf den unterschiedlichen Ausbau beider Varietäten, die im Zusammenhang mit der Verschriftung der H-Varietät steht (Coulmas 2002). Die deutschsprachige Schweiz gilt als ein klassisches Beispiel der Diglossieforschung mit Schwyzertütsch als L-Varietät und Standarddeutsch als H-Varietät. Eine aktuelle Übersicht über Diglossie und ihre Erforschung findet sich in Hudson (2002). Für eine Diskussion von Diglossie im japanischen Kontext siehe Coulmas (1988 und 1991a) und Heinrich (im Druck, a).

*b. Ersetzung der kanji durch kana:*

Vorschläge zur Beschränkung und Vereinfachung der *kanji* wurden bereits 1866 von Maejima Hisoka (1835–1919) unterbreitet, der sich damit in einer Petition an den letzten Shōgun Tokugawa Yoshinobu (1837–1913) wandte. Befürworter einer Ersetzung der *kanji* durch *kana* versammelten sich später in der 1882 gegründeten und anschließend mehrfach reformierten und umbenannten Kana-Gesellschaft. Nachdem die Gesellschaft zwischenzeitlich stark an Unterstützung verloren hatte, gewann sie nach 1945 erneut starken Zulauf.

*c. Ersetzung der kanji und kana durch das Lateinalphabet:*

Der erste Vorschlag zur Ersetzung der geltenden Schriftkonventionen zugunsten des Lateinalphabets wurde in Japan 1869 durch Nanbe Yoshikazu (1840–1917) gemacht. Die Anhänger dieser sprachplanerischen Maßnahme vereinigten sich 1886 in der Lateinschrift-Gesellschaft (Rōmaji kai). Nach 1945 wurde eine solche Schriftreform auch von den amerikanischen Besatzungsbehörden befürwortet, wo man die Ansicht vertrat, daß dies Demokratisierungsprozesse fördern würde.

*d. Angleichung der gesprochenen und der geschriebenen Sprache (genbun itchi):*

Die Vereinigung der gesprochenen mit der geschriebenen Sprache wurde zwar erst 1885 von Kanda Takahira (1830–1898) mit dem Terminus *genbun itchi* belegt, jedoch schon zuvor durch Aufklärer wie Nishi Amane (1829–1897), Fukuzawa Yukichi (1835–1901), Katō Hiroyuki (1836–1916), Maejima Hisoka (1835–1919), Taguchi Ukichi (1855–1905), Mozume Takami (1847–1928) und Baba Tatsui (1850–1888) praktiziert (Twine 1978). Später wurde das Genbun-itchi-Prinzip von japanischen Literaturkritikern wie Tsubouchi Shōyō (1859–1935) und Schriftstellern wie Yamada Bimyō (1868–1910) und Futabatei Shimei (1864–1909) propagiert und auch schrittweise verwirklicht (Yamamoto 1981: 69–71). Der 1900 gegründete Beirat für die Landessprache griff die Forderung nach der Angleichung der gesprochenen und geschriebenen Sprache auf und setzte sie auf seine erste Forschungsagenda (Katō 1902: 124). Nach 1945 forderten die beiden ersten Direktoren des 1947 gegründeten Staatlichen Forschungsinstituts für die Landessprache (*Kokuritsu Kokugo Kenkyūjo*), Nishio Minoru (1889–1979) und Iwabuchi Etsutarō (1905–1978), eine zweite Bewegung zur Einheit von gesprochener und geschriebener Sprache (Neustupný 1974: 42).

e. Ersetzung des Japanischen durch eine andere Sprache:

Die Ersetzung des Japanischen durch das Englische wurde in der Meiji-Zeit gleich mehrfach gefordert. Am bekanntesten ist jedoch der bereits erwähnte Vorschlag Mori Arinoris geblieben. Nach 1945 erhoben der Schriftsteller Shiga Naoya und der Journalist und Politiker Ozaki Yukio (1859–1954) Forderungen, Japanisch durch Französisch beziehungsweise durch Englisch zu ersetzen.

Neben diesen Parallelitäten sprachplanerischer Aktivitäten lassen sich allerdings auch fundamentale Unterschiede zwischen der sprachlichen Situation in der Meiji-Zeit und der Nachkriegszeit feststellen:

- a. Die enormen lexikalischen Lücken, die im Mittelpunkt der sprachplanerischen Aktivitäten der frühen Meiji-Zeit gestanden hatten, waren mittlerweile geschlossen (Sugito 1989).
- b. Die historische *kana*-Orthographie war einer neuen Orthographie gewichen, die weitgehend der Lautung des modernen Japanisch entsprach (Seeley 1991: 143f.).
- c. Die Schriftsprache hatte sich der gesprochenen Sprache angenähert (Coulmas 1988 und 1991b).
- d. Es hatte sich ein Hybrid aus verschiedenen lokalen und sozialen Varietäten als Standardsprache etabliert, das zu weiten Teilen auf der Sprache der gebildeten Mittelschicht in den bürgerlichen Yamanote-Vierteln Tōkyōs basierte (Lewin 1979: 89).

Zusätzlich wurde in der Nachkriegszeit eine Restriktion der *kanji* durchgesetzt und in der 1946 veröffentlichten Liste der Standardschriftzeichen (*Tōyō kanji hyō*) festgelegt. Offizielle Dokumente wurden fortan in der neuen Standardsprache (*kōgo*) und nicht mehr im Schriftstandard (*bungo*) verfaßt (Inoue 1982 und 1991, Müller 1975). Darüber hinaus wurde der Gebrauch des japanischen Soziativs (*keigo*) diskutiert (Carroll 2001: 70f., Lewin 1969). Kurz nach dem Ende der amerikanischen Besatzungszeit publizierte der Beirat für die Landessprache ein Heft mit dem Titel „Die Zukunft des Soziativs“ (*Kore kara no keigo*), in dem man dafür eintrat, diesen zukünftig zum Ausdruck des wechselseitigen Respekts zu benutzen. Lewin hat die Reformbemühungen nach 1945 unter dem Schlagwort der Demokratisierung der japanischen Sprache zusammengefaßt. Unter Demokratisierung versteht Lewin (1979: 87) dabei „Vorgänge des Sprachwandels [...], bei denen standesbedingte Soziolekte abgebaut werden, eine Hierarchie von Sprachstilen als Lenkungsinstrument des Obrigkeitsstaates aufgelöst wird, Sprachentwicklung und Sprachlenkung die Richtung der Gemeinverständlichkeit und Gemeinverwendung nehmen und die Sprache schließlich entmythologisiert und puristischem Eifer entzo-

gen wird, um als anpassungsfähiges Kommunikationsmittel einer modernen Industriegesellschaft zu fungieren [...]“ Lewins Schlagwort faßt die Motive zahlreicher Sprachplaner treffend zusammen und verweist auf den Umstand, daß Debatten um das Problem der Landessprache von einer breiten Öffentlichkeit verfolgt und von verschiedenen privaten Institutionen maßgeblich mitgestaltet wurden.

In dieser hier kurz skizzierten Situation verfaßte der damals 53jährige Shiga Naoya seinen Essay. Neben der allgemeinen sprachlichen Situation ist auch die Person Shigas im Hinblick auf die Exegese seines Textes bedeutsam, da es zwei grundlegend verschiedene Interpretationen seines Essays gibt, die am besten vor dem Hintergrund von Shigas literarischem Werk diskutiert werden können.

### 1.2. Zur Person Shiga Naoyas

Shiga Naoya, Studienabbrecher der Universität Tōkyō mit großbürgerlichem familiärem Hintergrund, gilt als einer der wichtigsten Vertreter der spezifisch japanischen Ausprägung der autobiographischen Erzählung, des *shishōsetsu*.<sup>6</sup> Shiga hatte bereits Mitte der 1930er Jahre seine ihn prägenden persönlichen Erlebnisse literarisch verarbeitet und genoß ab diesem Zeitpunkt eine Reputation als „Gott der Literatur“ (*bungaku no kamisama*). Kindaichi Haruhiko (1913–2004) hob die herausragende Stellung Shigas in der modernen japanischen Literatur durch eine anekdotische Begebenheit hervor: „Shiga was a person of stature referred to as the God of Fiction. Once during the good old days, before Japan dashed into the doomed war, Shiga appeared in a newsreel, and a literary-mad youth blurted out spontaneously, „Hats off to Shiga Naoya!““ (Kindaichi 1978: 19). Der Vorschlag, Japanisch durch Französisch zu ersetzen, erscheint daher umso radikaler, als er von einem so arrivierten Schriftsteller, dem „Gott der japanischen Literatur“ und großen Stilisten des modernen Japanisch, geäußert wurde. Es war genau dieser Anlaß, der Kindaichi 1957 dazu bewog, Shigas Abgesang auf die japanische Sprache ein Loblied in Form seines Buches *Nihongo* [Japanisch] entgegenzustellen. *Nihongo* traf den Geist der Zeit, wovon mehr als 800.000 verkaufte Exemplare Zeugnis geben. Kindaichis Buch und der Essay Shigas trugen gleichzeitig maßgeblich zu einem gesteigerten Interesse am Japanischen in der japanischen Bevölkerung bei (siehe Yoshizawa (1955) und Matsumura (1956) für den Beginn des so genannten Sprachbooms Mitte der 1950er Jahre). Carroll (2001:

---

<sup>6</sup> Eine umfangreiche Übersicht und Gattungsbestimmung des *shishōsetsu* findet sich in Hijiya-Kirschner (1981).

66) sieht gar die Gründung des Staatlichen Forschungsinstituts für die Landessprache im Zusammenhang mit Shigas Vorschlag.

Der Schock, den Shiga mit seinem Essay auslöste, wäre ungefähr mit dem Wirbel vergleichbar, den die Forderung eines Thomas Mann nach sich gezogen hätte, falls dieser sich für die Ersetzung des Deutschen durch eine andere Sprache ausgesprochen hätte, oder eines Émile Zola oder James Joyce für die Ersetzung des Französischen beziehungsweise Englischen. Kindaichi eröffnete deshalb seinen Bestseller zur japanischen Sprache ohne Umschweife mit dem Verweis auf Shigas Essay: „Soon after World War II, Shiga Naoya wrote an article entitled ‚Japanese Language Problems‘ for the magazine *Kaizō* that shocked the Japanese people“ (Kindaichi 1978: 19). Neben seiner Reputation als großer Stilist des modernen Japanisch sorgten weitere Umstände aus Shigas Biographie für Verwirrung bei den Lesern. Obwohl Shiga mit einem so radikalen Vorschlag wie der Abschaffung des Japanischen auftrat, nahm er für gewöhnlich Sprach- und Schriftreformen gegenüber eine ablehnende Haltung ein. In der Nachkriegszeit drohte er beispielsweise, nur in solchen Zeitschriften zu publizieren, welche weiterhin die orthographischen Konventionen aus der Zeit vor 1945 befolgten.

Shigas unverblühtes Eingeständnis, daß er nicht wisse, wie man seinen sprachplanerischen Vorschlag ausführen könne, sorgte für weitere Verwunderung. Im Gegensatz zu Mori, der fließend Englisch sprach, räumte Shiga selbst ein, daß er keine profunden Kenntnisse der französischen Sprache besaß. Es ist zu vermuten, daß Roy Andrew Miller vor diesem Hintergrund nicht ausschließen möchte, Shiga habe sich mit seinem Essay einen makaberen Scherz erlaubt. Miller greift bei seiner Interpretation des Textes auch Kindaichis Bemerkungen aus *Nihongo* auf und äußert sein Unverständnis darüber, daß dieser sich nie mit der Möglichkeit befaßt habe, Shigas Vorschlag sei womöglich ironischer oder satirischer Natur gewesen:

Apparently no one in Japan has ever considered even the mere possibility that Shiga may have been having a wry joke at the expense of the badly frayed national nervous system as it existed in the dark days of 1946. No one who has commented upon the incident [...] ever suggests that perhaps Shiga may have been indulging in some literary figure such as irony or satire. (After all, he was a man of letters, and men of letters *have* been known to indulge in literary figures.) (Miller 1982: 113, Hervorhebung Miller)

Nun legen jedoch Kenntnisse von Shigas literarischem Werk keineswegs die Interpretation nahe, der Essay könne ironisch oder satirisch gewesen sein.

Shiga war in seinem literarischen Werk – wie die Vertreter des *shishōsetsu* generell – bestrebt, Sympathie für den Protagonisten zu wecken. Aus diesem Grund bemühte sich Shiga darum, dem Leser so aufrichtig wie möglich zu begegnen, und lehnte es ab, seinem Publikum Informationen vorzuenthalten oder es über die Absicht eines literarischen Textes zu täuschen (Ueda 1976: 104). Auch legte er großen Wert darauf, seinen Lesern die Authentizität der geschilderten Erlebnisse zu versichern (Hijiyama-Kirschner 1981: 244f.). Da Shiga sich ausschließlich mit persönlichen Erfahrungen, direkten Beobachtungen und autobiographischen Ausschnitten auseinandersetzte, ist eine Trennung zwischen Fiktionalem und Nicht-Fiktionalem bei ihm nur schwer nachvollziehbar. Shigas literarisches Werk ist geprägt durch das Motiv des Mannes, der persönliche Schwierigkeiten überwindet, indem er sich auf eine ihm angeborene instinkthafte Vernunft verläßt. Es zeichnet seine Protagonisten aus, daß sie Schicksalsschläge und Schwierigkeiten aufgrund dieser Vernunft zu überwinden verstehen. In einer unübersehbaren Parallele appelliert Shiga auch in seinem Essay zur Ersetzung des Japanischen, sich nicht von den gegenwärtigen Gefühlen leiten zu lassen, sondern kühl und rational die bestmögliche Lösung für das bestehende Dilemma zu finden. Das Problem der Landessprache soll seiner Ansicht nach durch die Besinnung auf Vernunft und das Erkennen des wahren Ausmaßes des Problems gelöst werden. Diese Ansicht stellt somit geradezu ein klassisches Fallbeispiel von Shigas literarischem Hauptmotiv dar. Eine satirische Perspektive, wie sie Miller nicht ausschließen möchte, müßte also von doppelter Natur sein. Sie würde voraussetzen, daß Shiga sowohl Sprachreformen als auch das eigene literarische Werk der Lächerlichkeit preisgeben würde. Dies erscheint unwahrscheinlich. Ansichten, wonach Shiga satirisch zu interpretieren sei, müßten eine solche Lesart belegen. In Ermanglung solcher Belege wird Shigas Essay in der vorliegenden Arbeit als ernsthafter sprachplanerischer Vorschlag aufgefaßt.

Shigas Vorschlag wurde ernst genommen und sollte es wohl auch. Dem namhaften Linguisten Ōno Susumu (geboren 1919) bleibt dieser Essay unvergessen. Als ihm Shiga Naoya in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre bei einer Zusammenarbeit im Iwanami Verlag vorgestellt wurde, nutzte Ōno die Gelegenheit, Shiga direkt nach dem Hintergrund seines Essays zu befragen. Daraufhin antwortete ihm dieser, daß seine Auffassung, wonach Japanisch keine internationale Sprache sei und Japan darunter leide, sich nicht mit anderen Ländern austauschen zu können, maßgeblich für die Formulierung seines Vorschlages gewesen sei. Moris Ansicht nach stelle eine solche Sprache ein Hindernis dar.<sup>7</sup> Die Schwierigkeit, sich mit ande-

---

<sup>7</sup> Die Vorstellung, daß Japanisch die Entwicklung Japans behindere, findet sich auch in Moris Vorschlag zur Ersetzung des Japanischen. Im Mai 1872 schrieb er

ren Ländern verständigen zu können, habe sicherlich ihren Teil zum Pazifischen Krieg beigetragen, und da das Hemmnis, welches die japanische Sprache darstelle, noch nicht beseitigt sei, könne Japanisch auch in Zukunft ähnliche Probleme bereiten. Da zu diesem Zeitpunkt gerade das Problem der Landessprache ausgiebig diskutiert wurde, so teilte Shiga Ōno mit, hielt er es für angebracht, seine Ansichten zum Japanischen zu äußern (Agawa 1994: 175). Shiga stellte somit den Austausch mit anderen Ländern über die identitätsstiftende Funktion der japanischen Sprache.<sup>8</sup>

## 2. ÜBERSETZUNG

### *Das Problem der Landessprache*

Noch nie hat Japan solch harte Zeiten erlebt. Alle möglichen Probleme prasseln unaufhörlich auf uns nieder, und es ist verständlich, daß man darüber in einen Zustand ratloser Lethargie verfällt. Der Mangel an Lebensmitteln bereitet die größten Sorgen. Plötzlich ist unsere Tafel wieder karg geworden. Es wird einem schwermütig zumute, wenn man daran denkt, wie sich der Mangel an Lebensmitteln vor ziemlich genau einem Jahr auf unsere körperliche und geistige Verfassung ausgewirkt hat. Es gibt das Problem der Inflation, die Erziehungsfrage, das Problem der Arbeitslosigkeit, wobei jedes Problem für sich allein schon ernst genug wäre. Wie geht es wohl unseren Landsleuten in den ehemaligen japanischen Ter-

---

Dwight Whitney: „Japan is a commercial nation [...] and [...] if we do not adopt a language like that of English, which is predominant in Asia, as well as elsewhere in the commercial world, the progress of Japanese civilization is evidently impossible. Indeed a new language is demanded by the whole Empire. It having been found that the Japanese language is insufficient even for the wants of the Japanese themselves, the demand for the new language is irresistibly imperative, in view of our rapidly increasing intercourse with the world at large“ (Kubota 1972, Bd. I: 310).

<sup>8</sup> Im Zusammenhang mit dem Verhältnis zwischen nationaler Identität und Nationalsprache wird häufig auf Anderson (1983) hingewiesen. Dabei wird jedoch in der Regel übersehen, daß sprachliche Homogenität, wie sie zur Herstellung eines Andersonschen ‚Wir‘ benötigt wird, nicht von allein zustande kommt. Sprachliche Homogenität muß aktiv geschaffen und propagiert werden (Bakhtin 1981: 270). Die Vorstellung linguistischer Homogenität ist ebenso wie die der Nation ein ideologisches Konstrukt, welches auf die Herausbildung der europäischen Nationalstaaten zurückgeht. Für eine ausführliche und differenzierte Diskussion über das Verhältnis von Nationalstaat und Nationalsprache siehe Safran (1999); Ammon (2003) und im japanischen Kontext Tanaka (1978 und 1989) sowie Yasuda (1997b, 1999a und 1999b).

ritorien, insbesondere im Norden Koreas und in der Mandschurei? Wir haben nicht die geringste Nachricht von ihnen. In den Straßen ist eine Epidemie ausgebrochen. Allerlei Verbrechen treten mit einer solchen Häufigkeit auf, daß sie einem schon fast alltäglich scheinen. Nicht eine rigorose Maßnahme wurde bisher dagegen ergriffen. Jedoch sind wir schon dankbar dafür, daß man sagen darf, was man möchte, und daß man am Abend zu Bett gehen und bis zum nächsten Morgen schlafen kann.

Neben den zuvor genannten Problemen, von denen jedes einzelne gravierend ist und bei deren Lösungen sich höchste Eile gebietet, gibt es ein weiteres großes Problem: das Problem der Landessprache.<sup>9</sup> Auch wenn die Lösung dieses Problems weniger drängend ist, so ist es im Hinblick auf die Zukunft Japans doch das größte Problem von allen. Da wir seit unserer Kindheit an die gegenwärtige Landessprache gewöhnt sind, empfinden wir jedoch nicht, daß keine andere Sprache so unvollständig und hinderlich ist wie Japans Landessprache. Bedenkt man infolgedessen, wie sehr unsere Landessprache die Entwicklung der Kultur behindert hat, dann handelt es sich hierbei um ein so bedeutendes Problem, daß wir es bei dieser Gelegenheit unbedingt lösen müssen. Tun wir dies nicht, so ist die Behauptung nicht übertrieben, daß für das zukünftige Japan keine Hoffnung besteht, eine wahre Kulturnation zu werden.

Obwohl ich an dieser Stelle nicht konkret ausführen kann, in welchem Maße die Landessprache Japans unvollkommen und unpraktisch ist, so bin ich mir dieses Umstandes durch mein fast 40jähriges Dasein als Schriftsteller doch schmerzhaft bewußt geworden. Was also könnte man dagegen tun? Zwar gibt es bereits recht lange Bewegungen, die fordern, mit *kana* oder dem Lateinalphabet zu schreiben, jedoch können das keine Alternativen sein. Obwohl es zahlreiche bekannte Persönlichkeiten gibt,

---

<sup>9</sup> Das Schlagwort ‚Problem der Landessprache‘ (*kokugo mondai*) wurde in den ersten Meiji-Jahren geprägt. Bei gesellschaftlichen Umbrüchen wie jenen im Zuge der Modernisierung, Demokratisierung und Internationalisierung wird *kokugo mondai* häufig in einen Zusammenhang mit einer vermeintlichen Verwirrung der Landessprache (*kokugo no midare*) gebracht. *Kokugo mondai* ist jedoch nicht nur Schlagwort, sondern auch ein bedeutendes Teilgebiet der japanischen Linguistik. Es umfaßt so vielfältige Untersuchungsgebiete wie Standardisierungsprozesse, Diglossieforschung, Schriftreform sowie das Verhältnis von Standardsprache und Dialekt. Der bibliographische Teil des „Jahrbuchs der Landessprache“ (*Kokugo nenkan*) führt eine Rubrik *kokugo mondai*, in der die Publikationen zu diesen Gebieten aufgeführt sind. Eine Untersuchung aller Einträge im „Jahrbuch der Landessprache“ zwischen 1954 und 1991 ergab, daß in diesem Zeitraum insgesamt 457 Beiträge zu *kokugo mondai* publiziert wurden. Was die Anzahl an Publikationen angeht, wurde *kokugo mondai* somit quantitativ lediglich durch die Erforschung der japanischen Höflichkeitssprache übertroffen (Heinrich 2002: 199).

die mit großem Enthusiasmus insbesondere für die Verwendung des Lateinalphabetes eintreten, findet es keine rechte Verbreitung. Ich denke, daß dies im fatalen Mangel dieser Ideen begründet ist.

Während dieses Krieges habe ich mich immer wieder daran erinnert, wie Mori Arinori vor 60 Jahren versuchte, Englisch als Landessprache einzuführen.<sup>10</sup> Was wäre wohl passiert, wenn man Mori Arinoris Vorschlag verwirklicht hätte? Ich könnte mir vorstellen, daß sich die japanische Kultur bedeutend weiter fortentwickelt hätte und möglicherweise ein solcher Krieg nicht stattgefunden hätte. Auch hätten wir unsere Studien sicherlich einfacher ausdehnen können, und unsere Schulzeit wäre uns in angenehmer Erinnerung geblieben. All das ging mir durch den Kopf. Wir hätten wohl wie Kinder, die das japanische System der Gewichte und Maße nicht mehr kennen, die alte Landessprache nicht mehr gekannt. Wir hätten Englisch gesprochen und geschrieben, ohne diese Sprache als Fremdsprache anzusehen. Sicherlich wären viele japanspezifische Wörter entstanden, die nicht in englischen Wörterbüchern auftauchen, und es wäre sogar denkbar, daß das *Man'yōshū* und das *Genji monogatari* auf Englisch von weit mehr Personen gelesen worden wären. Es hätten sich unzählige Vorteile ergeben, hätte man Englisch vor 60 Jahren als Landessprache angenommen. Zwar wäre es in meinem Alter für mich von emotional nahezu nicht zu ertragender Einsamkeit, sich von der bisherigen Landessprache zu trennen. Wenn man sich jedoch vorstellt, daß man die Landessprache vor 60 Jahren gewechselt hätte, käme man andererseits gar nicht umhin festzustellen, daß dies aus heutiger Sicht viel besser gewesen wäre.

Alle stimmen mit der Notwendigkeit überein, daß die Landessprache einer Reform bedarf. In letzter Zeit sind Gesellschaften entstanden, die eine solche Reform fordern, und auch ich habe mich dafür engagiert.<sup>11</sup> Dennoch stehe ich den Bemühungen, an der bisherigen Landessprache festzuhalten und sie durch Verbesserung zu vervollkommen, pessimistisch gegenüber. Vielleicht denke ich so, weil ich selbst keinen guten Vor-

---

<sup>10</sup> Mori unterbreitete seinen Vorschlag, wie bereits erwähnt, 1872 in einem Brief an den amerikanischen Linguisten Dwight Whitney und wiederholte ihn 1873 in *Education in Japan*. Moris Vorschlag lag somit mehr als 70 Jahre zurück.

<sup>11</sup> Neben den verschiedenen Vereinigungen, welche den ausschließlichen Gebrauch von *kana* oder vom Lateinalphabet propagierten, müssen in diesem Zusammenhang vor allem das 1945 gegründete Mitaka Forschungsinstitut für die Landessprache (*Mitaka Kokugo Kenkyūjo*) sowie die im darauf folgenden Jahr gegründete Vereinigung der Volksbewegungen zur Landessprache (*Kokumin no Kokugo no Renmei*) genannt werden. Auch die Gründung des Staatlichen Forschungsinstituts für die Landessprache (*Kokuritsu Kokugo Kenkyūjo*) im Jahre 1948 steht in unmittelbarem Zusammenhang mit den Debatten um Sprachprobleme in der Besatzungszeit.

schlag zur Reform der Landessprache habe. Desungeachtet betrachte ich diese Vorstellung höchst pessimistisch. Ich bin der Auffassung, daß daraus nichts Schlüssiges erwachsen kann, und frage mich, ob es überhaupt einen überzeugenden Vorschlag in diese Richtung gibt. Auch wenn es verantwortungslos scheinen mag, sich zu äußern, ohne sich wirklich auszukennen, kann ich keine großen Hoffnungen daran knüpfen.

Ich denke deshalb darüber nach, wie es wohl wäre, wenn sich Japan ein Herz faßte, die beste und schönste Sprache auf der Welt zu wählen, und diese ohne irgendwelche Änderungen als Landessprache annähme.<sup>12</sup> Und ich überlege, ob Französisch nicht am besten dazu geeignet wäre. Wie wäre es, wenn man jetzt den vor 60 Jahren geäußerten Vorschlag Mori Arinoris verwirklichte? Das wäre mit Sicherheit sinnvoller als eine unausgegorene Reform der Landessprache. Wenngleich die Verwirklichung dieses Vorschlags zu Lebzeiten Mori Arinoris schwierig gewesen wäre, so ist sie zum gegenwärtigen Zeitpunkt keineswegs undurchführbar. Sicherlich gibt es dazu auch gegenteilige Ansichten, und sollte es tatsächlich möglich sein, die gegenwärtige Landessprache zu verbessern, so wäre dies vorzuziehen. Sollte dies aber nicht realisierbar sein, so ist es jetzt an der Zeit für einen entschlossenen Schritt. Im Hinblick auf die Kinder in 100 oder 200 Jahren sollten wir unsere gegenwärtigen Gefühle außer acht lassen und uns nicht länger an die Vergangenheit klammern.

Ich, der ich in Fremdsprachen nicht beschlagen bin, kann in keiner Weise so viel Französisch, als daß ich mit solcher Zuversicht für dessen Annahme eintreten könnte. Dennoch fiel mir Französisch als Landessprache ein, weil Frankreich ein Land mit einer entwickelten Kultur ist und weil man beim Lesen französischer Romane meinen könnte, es gäbe etwas, was Franzosen und Japaner miteinander verbindet. Außerdem sagt man, daß es in französischen Gedichten Übereinstimmungen mit Elementen der Waka- und Haiku-Dichtung gäbe und es eine zu einem früheren Zeitpunkt durch Literaten geordnete Sprache sei. In diesem Sinne habe ich den Eindruck, daß Französisch am besten geeignet ist. Wenn ich von Mori Arinoris Vorschlag ausgehend den gegenwärtigen Sachverhalt überdenke, dann erscheint mir die Annahme einer fremden Sprache verlässlicher, gründlicher und daher ratsamer als die Verwendung einer verkrüppelten Landessprache, die aufgrund einer halbherzigen Sprachreform auf Jahre oder gar Jahrzehnte hin Verwirrung stiften würde.<sup>13</sup>

---

<sup>12</sup> Der Vorschlag, Französisch ohne irgendwelche Änderungen einzuführen, ist vermutlich vor dem Hintergrund zu sehen, daß Mori ein vereinfachtes Englisch (*simplified English*) einführen wollte.

<sup>13</sup> Verwirrung (*konran*), Unordnung (*midare*) oder Schwankungen (*yure*) in der Landessprache sind feststehende und weit verbreitete Begriffe, welche in Dis-

Zwar habe ich keinerlei Kenntnisse, was die technische Seite der Ersetzung unserer Landessprache angeht, denke jedoch, daß dies nicht so schwierig sein kann. Nach abgeschlossener Ausbildung der Lehrer im Französischen könnte man die Landessprache im Unterricht ab dem ersten Schuljahr wechseln. Wie hat man das wohl damals gemacht, als Koreanisch durch Japanisch ersetzt wurde?<sup>14</sup>

Während meine sechs Kinder das metrische System benutzen, verwende ich weiterhin stur das japanische System der Maße und Gewichte. Wie auch immer sich die Landessprache ändern sollte, ich selbst kann mich von der gegenwärtigen Landessprache nicht mehr lösen. Wenn ich jedoch bedenke, wie einfach die Unterweisung der Grundschüler seit der Einführung des metrischen Systems geworden ist, dann wünsche ich mir unbedingt, daß man das Problem der Landessprache für unsere Kinder – oder in meinem Fall für meine Enkel – rückhaltlos löst.

Wir sind uns genau darüber im Klaren, daß die gegenwärtige Zeit für Japan beispiellos hart ist, und obwohl wir uns Problemen wie der Lebensmittelknappheit, der Inflation usw. schmerzhaft bewußt sind, kann man andererseits nicht sagen, daß wir die tatsächliche Reichweite der Not erkannt hätten. Diese Haltung erinnert an schwer verletzte Personen, die wider Erwarten keine Schmerzen spüren, geradeso als ob ihre Nerven empfindungslos geworden seien. In mancher Hinsicht sollte man für diese natürliche Anpassungsfunktion der menschlichen Natur dankbar sein. Weil jedoch unsere Verletzungen so schwer sind, dürfen wir uns natürlich nicht auf unsere derzeitige Wahrnehmung verlassen, weil wir sonst das wahre Ausmaß unserer Not verkennen. Man sollte jedoch nicht glauben, daß das Problem der Landessprache die Menschen weniger betreffe als der Mangel an Lebensmitteln oder daß wir bisher mit ihr keine Probleme gehabt hätten. Wenn wir bei dieser Gelegenheit keine entschlossenen

---

kursen über die japanische Sprache bereits bei den Nationalphilologen (*kokugakusha*) der Edo-Zeit auftauchen. Carroll erkennt in solchen Debatten eine elitäre Haltung und schreibt: „[T]he notion of disorder in language is based on the idealised linguistic norms of the more educated classes; the language of those who do not adhere to those norms – including the less educated and the linguistic minorities – is by implication characterised as ‚mixed-up‘ and ‚chaotic‘“ (Carroll 2001: 81). Den Zusammenhang zwischen Sprachwandel und Vorwürfen eines vermeintlichen Sprachverfalls hat Keller (1990: 19) auf die kurze Formel gebracht, wonach „Sprachverfall [...] immer Verfall der Sprache der anderen [ist]“, und daraus den richtigen Schluß gezogen: „Das sollte stutzig machen.“

<sup>14</sup> Einen Überblick über die japanische Sprachpolitik in Korea geben Gottlieb (1995: 100–120); Kawamura (1994); Osa (1998); Rhee (1992); Shi (1993) und Yasuda (1997a). Miyajima (1999) liefert eine Besprechung mehrerer Publikationen zu diesem Thema.

Maßnahmen ergreifen, dann wird die Reue darüber noch hundert oder gar tausend Jahre anhalten. Japan befindet sich jetzt an einem weit bedeutenderen Wendepunkt als bei der Einführung der chinesischen Schriftzeichen oder als zu der Zeit, da Mori Arinori Englisch als Landessprache annehmen wollte. Wir müssen uns den Sachverhalt, daß wir uns an einem solchen Zeitpunkt befinden, ausdrücklich bewußt machen und das Problem der Landessprache überdenken.

Kein Zweifel, es wäre schmerzhaft, sich von unserer bisherigen Landessprache zu trennen. Jedoch wäre dies nur unser gegenwärtiges Gefühl, und sicherlich hätten Japaner in fünfzig oder hundert Jahren dies Gefühl verloren. Auf das japanische Blut vertrauend und ohne uns von solchen Gefühlen leiten zu lassen, müssen wir das Problem der Landessprache unvoreingenommen im Hinblick auf die Zukunft Japans überdenken.

20.3.1946

### 3. SHIGAS SPRACHIDEOLOGIE

Ansichten, was Sprache sein soll, werden als Ideologien bezeichnet, da man die soziale und historische Genese dieser Vorstellungen verfolgen kann.<sup>15</sup> Die wohl am häufigsten zitierte Definition von Sprachideologie ist die von Silverstein, der schreibt, Sprachideologien seien „sets of belief

---

<sup>15</sup> Sprachideologie stellt ein Gebiet der Linguistik dar, welches lange vernachlässigt wurde. Es bedurfte vieler grundlegender Veränderungen, wie Migration, Globalisierung, Emanzipationsbewegungen von Frauen sowie von sprachlichen und kulturellen Minderheiten, um zahlreiche als natürlich und normal erachtete Ansichten über Sprache als moderne ideologische Konstrukte zu erkennen. So erschienen die ersten grundlegenden Arbeiten, die sich zum Ziel setzten, Sprachideologien und deren Auswirkungen auf die linguistische Praxis zu erfassen, erst relativ spät (Silverstein 1979; Kress und Hodge 1979; Harris 1980 und 1981). Spätestens seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre kommt der Erforschung von Sprachideologien jedoch eine substantielle Stellung innerhalb mehrerer Sub-Disziplinen der Sprachwissenschaft, wie der Pragmatik, der linguistischen Anthropologie und der Soziolinguistik, zu. Für eine umfassende Zusammenfassung des Forschungsgebietes Sprachideologie in westlichsprachigen Publikationen siehe Woolard (1998). Im japanischen Kontext läßt sich ab den 1990er Jahren ebenfalls ein wachsendes Interesse am Themenkomplex Sprachideologie feststellen. Dabei liegen die Schwerpunkte auf den Gebieten des japanischen Sprachimperialismus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (z.B. Kawamura 1994; Lee 1996; Osa 1998; Shi 1993; Tanaka et al. 1997; Yasuda 1997a; 1997b, 1999a, 1999b und 2000) sowie der Erforschung der japanischen Frauensprache (z.B. Abe 2000; Fair 1996; Inoue 1994 und 1996; Ohara 1999; Okamoto 1995).

about language articulated by users as a rationalization or justification of perceived language structure and use“ (Silverstein 1979: 193). Sprachideologien sind Verbindungen von sprachlichen Strukturen und Sprachgebrauch zu nicht-sprachlichen Phänomenen. Daher sind sie Ideologien über Sprache und, zur gleichen Zeit, Ideologien über etwas anderes als Sprache. Bei der Diskussion um Nationalsprachen sind daher z. B. Nation, Hintergründe der Nationenwerdung, Beziehungen zum Ausland und wirtschaftliche Entwicklung ebenso häufig Gegenstand der Überlegungen wie Sprache selbst. Tatsächlich macht Shiga im Verlauf seines Essays keine einzige Bemerkung zu den vermeintlich hinderlichen Strukturen des Japanischen oder denen des vermeintlich geordneten Französischen. Auch hält er seine Bemerkungen über den Gebrauch beider Sprachen auf einer ausnehmend allgemeinen Ebene.

Wenngleich Shiga nicht konkret anführt, worin das Problem beim Japanischen besteht, so stellt er dennoch zwei Kritikpunkte heraus: Japanisch ist unvollkommen und unpraktisch. Belege dafür wurden nicht angeführt und mußten es wohl auch nicht zwingend. Schließlich war die Auffassung, wonach Japanisch eine hinderliche Sprache sei, nicht neu. Solche Vorstellungen finden sich bereits bei den Nationalphilologen der Edo-Zeit, die dies allerdings auf das damalige Gegenwartsjapanisch, und dabei insbesondere in seiner gesprochenen Form, beschränkten und die Verwirrung des Japanischen in erster Linie auf den abträglichen Einfluß des Chinesischen zurückführten (Bedell 1968, Lewin 1982, Miller 1975). Auch in der westlichen Welt hatte sich eine abwertende Haltung gegenüber dem Japanischen herausgebildet. Den Ansichten des Orientalismus folgend, galt es, daß der Westen rational, tugendhaft, gereift und somit normal sei, wohingegen der Orient irrational, verworfen, unreif und somit anders sei (Said 1978: 40). Von dieser Betrachtung blieben Sprachen nicht unberührt. Der Orient und seine Sprachen dienten als wichtige, wenngleich konstruierte Kontrastfolie zur westlichen Identitätsfindung. Die Sichtweise, daß nicht-europäische Sprachen exotisch seien, machte selbst vor der wissenschaftlichen Betrachtung von Sprache nicht halt. Garvin hat darauf verwiesen, daß die westliche Sprachwissenschaft lange zwischen den eigenen Nationalsprachen und anderen, ‚primitiven‘ Sprachen unterschieden hat. Demzufolge waren

only civilized languages [...] capable of a standardization process, while the so-called primitive languages are destined to remain underdeveloped since they do not have the inherent potential for the development of the attributes required for modernization. (Garvin 1993: 45)

Die ideologische Aufwertung des Japanischen zur ‚zivilisierten Sprache‘ war ein wichtiger Bestandteil seiner Modernisierung (Twine 1991: 9). Mori

Arinori, der sich über Japanisch vor seiner Modernisierung äußerte, war diese Sprache als Objekt des Stolzes und der Achtung unbekannt. Für Mori stand fest, daß Japanisch eine „dürftige Sprache“ (*a poor language*) sei (Kubota 1972, Bd. III: 310) und daher der Entwicklung des Landes im Wege stünde. Es ist genau dieser Gedankengang, der sich auch in Shigas Essay findet. Japan, schrieb Shiga, könne keine wahre Kulturnation werden, wenn es sein Sprachproblem nicht löse. Japanisch erschien ihm so hinderlich, daß er darüber spekulierte, ob Japan sich mit Englisch nicht weiter fortentwickelt hätte. Shiga stellt Sprache in solchen Passagen als ein Mittel dar, dessen Funktion sich allein auf den Informationsaustausch beschränkt. Mit einem Wort, Sprache diene lediglich als Werkzeug.

Shigas Sprachideologie beschränkte sich allerdings nicht ausschließlich auf eine utilitaristische Perspektive. Es wird auch eine starke emotionale Verbundenheit zur Muttersprache deutlich, die in Moris Vorschlag fehlte (Lee 1990: 51). Shiga schreibt, daß ein Abschied vom Japanischen schmerzhaft wäre. Diese emotionale Bindung, Ausdruck eines modernen Sprachnationalismus, ist Bestandteil zahlreicher Ideologien moderner Nationalsprachen. Die Liebe zur Muttersprache ist in Japan, wie überall anders auch, nicht naturgegeben, sondern mußte aktiv hergestellt werden (Heinrich, in Vorbereitung). Shiga schwankt also zwischen zwei Positionen: Einerseits beschränkt er sich auf eine utilitaristische Betrachtung von Sprache, der er in anderen Passagen eine emotionale Verbindung der Sprecher zu ihrer Sprache entgegenstellt. Beide Positionen sind nicht miteinander vereinbar. Shigas innere Zerrissenheit in dieser Frage schlägt sich deutlich in seiner Bemerkung nieder, wonach er eine Reform des Japanischen dessen Ersetzung vorzöge, ihm jedoch der rechte Glaube fehle, daß dies möglich sei. Dieser Pessimismus steht wiederum im engen Zusammenhang mit den durch westlichen Sprachchauvinismus geprägten Ansichten, wonach es moderne Sprachen (die westlichen Nationalsprachen) und nicht-moderne Sprachen (den Rest) gäbe. In gleicher Weise wie Mori dachte auch Shiga, daß Japanisch nicht ‚wirklich modern‘ werden könne.<sup>16</sup> Die Gründe, weshalb man manche Sprachen als ‚gut‘ und andere als ‚weniger gut‘ oder gar als ‚primitiv‘ betrachtete, wurden nicht in ihrem unterschiedlichen Ausbau (Kloss 1978 und 1987) gesucht. Vielmehr hielt man die Überlegenheit beziehungsweise Unterlegenheit von Sprachen für ein naturgegebenes und somit unabänderliches Charakteristikum und zugleich für den Ausdruck der Überlegenheit beziehungsweise Unterlegenheit der Nationen. Einer solchen Ansicht folgend, erscheinen Sprachen als nicht reformierbar und Modernisierung und Kultivierung nur auf Grund-

---

<sup>16</sup> Im Falle Moris wurde dieser Pessimismus noch durch dessen Rezeption der Werke Herbert Spencers gefördert (siehe Swale 2000: 188–219).

lage bereits modernisierter und kultivierter Sprachen möglich. Sowohl Mori als auch Shiga hingen einer solchen durch Sozialdarwinismus inspirierten Sprachbetrachtung an. Dies ist fatal, denn es läßt lediglich die Aufgabe des Japanischen als Möglichkeit offen, Japan mit einer modernen Sprache auszustatten. Bei Shiga äußert sich diese Vorstellung dahingehend, daß er keine Hoffnung an eine Reform des Japanischen zu knüpfen vermag und daß eine Sprachreform seiner Meinung nach letztlich nur Verwirrung stiften würde. Sprachausbau und Entwicklung können seiner Ansicht nach nicht aktiv vorangetrieben werden.

Der oben beschriebene Ausgangspunkt führt zu weiteren Widersprüchen. Shiga mangelt es an der (ideologischen) Betrachtung, daß es sich im Falle Japans um eine Sprachnation handelt, d. h., daß die japanische Sprache die japanische Nation definiert, aber auch formt. Die Vorstellung, wonach eine direkte Übereinstimmung von Sprache und Nation existiert, wurde während der deutschen Romantik maßgeblich von Johann Gottfried von Herder (1744–1803) geprägt und später von Wilhelm von Humboldt (1767–1835) und Jacob Grimm (1785–1863) weiterentwickelt und verbreitet. Dieser Sprachideologie zufolge prägt Sprache die Nation in gleicher Weise, wie es Klima, Religion, politisches System usw. tun (Baumann und Briggs 2000; Coulmas 1985 und 1995, Formigaria 1999). Diese Herdersche Ideologie gelangte mit der Entsendung japanischer Studierender an westliche Universitäten nach Japan und faßte dort Fuß. Erste Indizien ihrer Rezeption lassen sich bereits bei Nishi Amane (1976) finden. Diese Ansichten fanden jedoch erst mit dem Wirken von Ueda Kazutoshi (1867–1937), der 1894 als erster Japaner auf den Lehrstuhl für Linguistik der Universität Tōkyō berufen wurde, weite Verbreitung (Clark 2002).

Bedenkt man Shigas utilitaristische Auffassung von Sprache als bloßem Instrument, überrascht es nicht weiter, daß er sprachlicher Homogenität kaum Beachtung schenkt, obwohl dies einen wichtigen Bestandteil der Herderschen Ideologie darstellt (Blommaert und Verschueren 1991). Shiga schenkt dem Umstand, daß die Einführung einer Fremdsprache die sprachliche Distanz zwischen Eliten und dem Rest der Bevölkerung vergrößern würde, keinerlei Beachtung. Dies läßt seine Sprachideologie in dieser Hinsicht vormodern erscheinen (siehe Neustupný 1995 für eine Unterteilung in vormoderne und moderne Sprachideologien).

Einen weiteren signifikanten Unterschied zur Herderschen Sprachideologie stellt der Umstand dar, daß Shiga Französisch als japanische Nationalsprache verwenden wollte. Dies wäre im Rahmen der Herderschen Ideologie unmöglich. Nur Frankreich kann die Sprachnation<sup>17</sup> sein, wel-

---

<sup>17</sup> Der Begriff der Sprachnation geht direkt auf Herder zurück. Er argumentierte in der „Abhandlung über den Ursprung der Sprache“ (1772), daß Sprache

che durch die französische Nationalsprache definiert wird. Infolgedessen können Japaner Französisch nicht als Nationalsprache benutzen. Mit der Verwendung einer Fremdsprache (Französisch) statt der Nationalsprache (Japanisch) würde nicht nur die Vorstellung einer japanischen Nationalsprache, sondern gleichsam auch die Vorstellung der japanischen Sprachnation an sich beendet. Shiga nahm die konstruierte Übereinstimmung zwischen Sprache und Nation als tatsächlich gegeben an und wendete sie in ihrer Umkehrung an: Die japanische Nationalsprache ist die Sprache der japanischen Nation. Spricht die japanische Nation Französisch, so ist Französisch die japanische Nationalsprache. Diese Auffassung läuft der ideologischen Konzeption von Nationalsprachen im Herderschen Sinne zuwider. Shigas Vorschlag folgend, könnte die japanische Nation nicht mehr über ihre Nationalsprache definiert werden. Er plädierte also für nichts weniger als die Abschaffung der japanischen Sprachnation, wenn gleich ihm dies wohl nicht gegenwärtig war.

Shigas Ansichten zum Französischen sind knapp gehalten. Gleichwohl läßt sich feststellen, daß seine Bewertung des Französischen der des Japanischen diametral gegenübersteht. Erschienen Moris Motive vor dem Hintergrund der umfassenden Sprachkrise in der Meiji-Zeit in gewisser Weise noch nachvollziehbar, so ist dies im Falle Shigas kaum mehr möglich. Während Japanisch zu Beginn der Meiji-Zeit den modernen westlichen Nationalsprachen in Anbetracht seiner lexikalischen Lücken und seines mangelnden Ausbaus in der Tat unterlegen war,<sup>18</sup> so galt Japanisch 1946 bereits als modern und diente vielen anderen asiatischen Nationalstaaten als Vorbild in ihrem Bestreben, sich gegenüber dem Westen zu emanzipieren (siehe z. B. Lo Bianco 2001, das Beispiel Vietnams zu Beginn des 20. Jahrhunderts). Für Shiga ist Französisch die beste und schönste

---

nicht göttlichen, sondern menschlichen Ursprungs sei. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Sprachen seien daher nicht als Strafe Gottes über den Turmbau zu Babel, sondern als Ausdruck der gemeinsamen Geschichte, des Klimas, der Region, der Religion etc. einer Sprachgemeinschaft zu verstehen. Mit dieser Verbindung von Sprache und Nation legte Herder den Grundstein für eine Ideologie des Sprachnationalismus und der Definition einer Nation über ihre Sprache (= Sprachnation).

<sup>18</sup> Die Wertung der japanischen Sprache vor ihrem Ausbau als moderne Nationalsprache ist beabsichtigt. Wenngleich lange Zeit die scherzhafte Bemerkung zutraf, daß Sprachen nur vor Gott und Sprachwissenschaftlern gleich seien, haben insbesondere Arbeiten im Gebiet von Sprache und Wirtschaft deutlich gemacht, daß eine solche Auffassung abwegig ist. Coulmas (1992: 170) schreibt beispielsweise: „Lack of [a language’s P.H.] functional expansion and adaptation is thus a correlate and counterpart of scaled-down use. In conjunction, both contribute to diminishing the serviceability and utility value of many languages.“

Sprache. Sie ist durch Literaten geordnet. Wie so oft bei Sprachideologien läßt sich auch hier Sprachliches nicht von Nicht-Sprachlichem trennen. Shigas Ansicht, daß Frankreich ein Land mit einer entwickelten Kultur ist, muß im Zusammenhang mit seiner Vorstellung verstanden werden, wonach Französisch eine ‚gute Sprache‘ sei. Doch auch bei Shigas Äußerungen zum Französischen eröffnen sich sprachideologische Widersprüche. Wiederum ist er von der Herderschen Sprachideologie beeinflusst, der zufolge Sprache etwas über die Nation aussagt. Wenn Shiga schreibt, daß man beim Lesen französischer Romane den Eindruck bekomme, es gebe etwas, das Franzosen und Japaner miteinander verbindet, reproduziert er genau diese ideologische Vorstellung.

Shigas Vorstellungen zu Sprache waren komplex und bestanden aus mehreren sich zum Teil widersprechenden Versatzstücken. So betrachtete er Sprache als utilitaristisches Werkzeug, betont aber gleichzeitig die emotionale Verbundenheit einer (Sprach)Nation mit ihrer Sprache. Daß Shigas Essay niemanden zu überzeugen vermochte, lag nicht nur an der Radikalität seines Vorschlages. Die sprachideologischen Vorstellungen, die seinem sprachplanerischen Entwurf zu Grunde lagen, stellen ein Hybrid verschiedener Sprachideologien aus verschiedenen Epochen dar. Infolgedessen mußte sein Vorhaben auf breiten Widerspruch treffen.

#### 4. SCHLUSSFOLGERUNG

Shiga war gewillt, auf die identitätsstiftende Funktion der japanischen Nationalsprache zu verzichten. Er war bereit, seine eigene exponierte Stellung in der japanischen Sprachgemeinschaft aufzugeben, und machte sich zum Anwalt einer Sprachreform, die ihn vom großen Stilisten des modernen Japanischen zum sprachlichen Außenseiter gemacht hätte. All dies wollte Shiga aufgeben, wenn nur sichergestellt wäre, daß sich die jüngere Geschichte nicht wiederholen würde. Bei dem Problem der Landessprache handelte es sich für ihn nicht um ein Problem der Nachkriegszeit. Vielmehr bot dieser Zeitpunkt eine günstige Gelegenheit, ein bestehendes Problem ein für allemal aus der Welt zu schaffen. Wenngleich Shigas Vorschlag widersprüchlich ist, so verdient er dennoch Beachtung. Er verdient sie, eben weil er Ausdruck der Verwirrung und der Widersprüche ist, welche Japan im Zuge der Kriegsniederlage erfaßten. In diesem Sinn stellt Shigas Essay ein wichtiges Zeugnis der japanischen Geistesgeschichte in der unmittelbaren Nachkriegszeit dar. Die Tatsache, daß die Zweifel, die Ungewißheit und die Widersprüche der japanischen Nachkriegszeit überwunden wurden, macht Shigas Essay heute nicht belanglos. Er ist Ausdruck von Einstellungen zur japanischen Sprache, die im Zuge der Meiji-

Restauration entstanden und Struktur, Gebrauch und Ansichten des Japanischen bis zum heutigen Tage prägen (Heinrich, in Vorbereitung). Die Ideologie des modernen Japanischen, wie sie in der Meiji-Zeit geformt wurde und in der Besatzungszeit in die Krise geriet, ist nicht überwunden. Sprachideologien sind flexible und generative Dispositionen, die sich über Jahrzehnte und gar Jahrhunderte halten können. Die moderne japanische Sprachideologie ist ebenso wie ihre Rationalisierungen allgegenwärtig.<sup>19</sup> Dabei sind Ansichten, wonach Japanisch hinderlich oder aber anderen Sprachen überlegen sei (siehe z. B. Kindaichi 1957 und 1978), Teil derselben Ideologie. Letztere Einstellung ist das Ergebnis einer nationalen und sprachlichen Emanzipation gegenüber dem Westen, während die erstgenannte Vorstellung den Hintergrund wiedergibt, gegen den man dabei ankämpfen mußte. Beides widerspricht sich, gehört aber dennoch zusammen.

#### LITERATURVERZEICHNIS

- Abe, Hideko (2000): *Speaking of Power: Japanese Professional Women and their Speeches*. München: Lincom.
- Agawa, Hiroyuki (1994): *Shiga Naoya (ge)* [Shiga Naoya: Band II]. Tōkyō: Iwanami Shoten.
- Ammon, Ulrich (1995): *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz: Probleme der nationalen Varianten*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Ammon, Ulrich (2003): Language and Identity with an Outlook on Scientific Communication and on the Language Situation in the European Union. In: Vielberth, Johann und Guido Drexel (Hg.): *Linguistic Cultural Identity and International Communication*. Saarbrücken: AQ-Verlag, S. 125–136.
- Anderson, Benedict (1983): *Imagined Communities: Reflection on the Origin and Spread of Nationalism*. London: Verso.
- Baba, Tatsui (1873): *An Elementary Grammar of the Japanese Language with Easy Progressive Exercises*. London: Trübner.
- Bakhtin, Mikhail M. (1981): *The Dialogic Imagination*. Austin: University of Texas Press.

---

<sup>19</sup> Die Folgen der Ideologie ‚eine Sprache – eine Nation‘ schlagen sich zum Beispiel gegenwärtig in den japanischen Minderheitssprachen Ainu und Ryūkyūisch nieder. Ainu gilt als sterbende und Ryūkyūisch als ernsthaft gefährdete Sprache; siehe Maher (2001) zu Ainu und Heinrich (2004) zu Ryūkyūisch. Ideologie wird Realität.

- Bauman, Richard und Charles S. Briggs (2000): Language Philosophy as Language Ideology. John Locke and Johann Gottfried Herder. In: Kroskirty, Paul V. (Hg.): *Regimes of Language*. Santa Fe: School of American Research Press, S. 139–204.
- Bedell, George Dudeley (1968): *Kokugaku Grammatical Theory*. Ann Arbor: UMI Dissertation Services.
- Blommaert, Jan und Jef Verschueren (1991): The Pragmatics of Minority Politics in Belgium. In: *Language in Society* 20, S. 503–531.
- Blommaert, Jan (Hg.) (1999): *Language Ideological Debates*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Bourdieu, Pierre (1991): *Language and Symbolic Power*. Cambridge: Polity Press.
- Carroll, Tessa (2001): *Language Planning and Language Change in Japan*. Richmond: Curzon.
- Clark, Paul Hendrix (2002): *The kokugo Revolution: Ueda Kazutoshi: Language Reform and Language Education in Meiji Japan*. Ann Arbor: UMI Dissertation Services.
- Cobarrubias, Juan (1983): Ethical Issues in Language Planning. In: Cobarrubias, Juan und Joshua A. Fishman (Hg.): *Progress in Language Planning. International Perspectives*. Berlin: Walter de Gruyter, S. 41–85.
- Coulmas, Florian (1985): *Sprache und Staat: Studien zur Sprachplanung*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Coulmas, Florian (1988): Overcoming Diglossia: The Rapprochement of Written and Spoken Japanese in the 19th Century. In: Catach, Nina (Hg.): *Pour une théorie de la langue écrite*. Paris: Centre national de la recherche scientifique, S. 191–203.
- Coulmas, Florian (1991a): Does the Notion of Diglossia Apply to Japanese? Some Thoughts and some Documentation. In: *Southwest Journal of Linguistics* 10, 1, S. 125–142.
- Coulmas, Florian (1991b): Vorwort des Übersetzers. In: Yanabu, Akira: *Modernisierung der Sprache: Eine kulturhistorische Studie über westliche Begriffe im japanischen Wortschatz*. Aus dem Japanischen von Florian Coulmas. München: Iudicium, S. 7–17.
- Coulmas, Florian (1992): *Language and Economy*. Oxford: Blackwell.
- Coulmas, Florian (1995): Germanness, Language and Nation. In: Stevenson, Patrick (Hg.): *The German Language Today*. London: Cambridge University Press, S. 55–68.
- Coulmas, Florian (2002): Writing is Crucial. In: *International Journal of the Sociology of Language* 157, S. 59–62.
- Coyaud, Maurice (1983): La réforme de la langue au Japon. In: Fodor, Istvan (Hg.): *Language Reform: History and Future*. Band I. Hamburg: Buske, S. 441–454.

- De Francis, John (1947): Japanese Language Reform. Politics and Phonetics. In: *Far Eastern Studies* 16, 19, S. 217–220.
- Fair, Janet K. (1996): *Japanese Women's Language and the Ideology of Japanese Uniqueness*. Ann Arbor: UMI Dissertation Services.
- Ferguson, Charles (1959): Diglossia. In: *Word* 15, S. 325–340.
- Fishman, Joshua A. (1968): Language Problems and Types of Political and Sociocultural Integration. A Conceptual Postscript. In: Fishman, Joshua et al. (Hg.): *Language Problems in Developing Nations*. New York: Wiley, S. 491–498.
- Formigaria, Lia (1999): Idealism and Idealistic Trends in Linguistics and in the Philosophy of Language. In: Schmitter, Peter (Hg.): *Geschichte der Sprachtheorie*. Band IV. Tübingen: Gunter Narr, S. 230–253.
- Garvin, Paul L. (1993): A Conceptual Framework for the Study of Language Standardization. In: *International Journal of the Sociology of Language* 100/101, S. 37–54.
- Gottlieb, Nanette (1995): *Kanji Politics: Language Policy and Japanese Script*. London: Kegan Paul.
- Grimes, Barbara F. (2000): *Ethnologue*. Dallas: International Academic Bookstore.
- Griollet, Pascal (1985): *La modernisation du Japon et la réforme de son écriture*. Paris: Publication orientalistes de France.
- Hagège, Claude (1993): *The Language Builder: An Essay on the Human Signature in Linguistic Morphogenesis*. Amsterdam: Benjamins.
- Hall, Ivan Parker (1973): *Mori Arinori*. Cambridge: Harvard University Press.
- Harris, Roy (1980): *The Language Makers*. London: Duckworth.
- Harris, Roy (1981): *The Language Myth*. London: Duckworth.
- Heinrich, Patrick (2002): *Die Rezeption der westlichen Linguistik im modernen Japan bis Ende der Shōwa-Zeit*. München: Iudicium.
- Heinrich, Patrick (2004): Language Planning and Language Ideology in the Ryūkyū Islands. In: *Language Policy* 3, 2, S. 153–179.
- Heinrich, Patrick (im Druck, a): Things you Have to Leave Behind. The Demise of ‚Elegant Writing‘ and the Rise of *genbun itchi* Style in Meiji-period Japan. In: *Journal of Historical Pragmatics* 6, 1, S. 113–132.
- Heinrich, Patrick (im Druck, b): Advance Okinawa – Start with the Language. Debating the Future of Ryukyuan in 1940/41. In: *Proceedings of the 1<sup>st</sup> International Conference on Critical Discourse Analysis*.
- Heinrich, Patrick (in Vorbereitung): *Language and Ideology in Modern Japan*.
- Herbermann, Clemens-Peter (2000): *Sprache und Sprachen*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Hijiya-Kirschner, Irmela (1981): *Selbstentblößungsrituale: Zur Theorie und Geschichte der autobiographischen Gattung ‚Shishōsetsu‘ in der modernen japanischen Literatur*. Wiesbaden: Steiner.

- Holtom, Daniel C. (1947): Japanese Language Reform. Ideographs and Ideas. In: *Far Eastern Survey* 16, S. 220–223.
- Hudson, Alan (2002): Outline of a Theory of Diglossia. In: *International Journal of the Sociology of Language* 157, S. 1–48.
- Hymes, Dell (1980): *Language in Education: Ethnolinguistic Essays*. Washington D.C.: Center for Applied Linguistics.
- Inoue, Kyoko (1982): The Making of a Japanese Constitution. A Linguist's Perspective. In: *Language Problems and Language Planning* 6, 3, S. 271–285.
- Inoue, Kyoko (1991): *MacArthur's Japanese Constitution: A Linguistic and Cultural Study of its Making*. Chicago: Chicago University Press.
- Inoue, Miyako (1994): Gender and Linguistic Modernization. A Historical Account of the Birth of Japanese Women's Language. In: Buchholz, Mary et al. (Hg.): *Cultural Performances: Proceedings of the Third Berkeley Women and Language Conference*. Berkeley: Berkeley Women and Language Group, S. 322–333.
- Inoue, Miyako (1996): *The Political Economy of Gender and Language in Japan*. Ann Arbor: UMI Dissertation Services.
- Katō, Hiroyuki (1902): Kokugo chōsa ni tsuite [Über die Untersuchung der Landessprache]. Tōkyō: Kokugo Kyōiku Kenkyūkai, S. 124–125. (Erneut erschienen in: Kokugo Kyōiku Kenkyūkai [Gesellschaft zur Erforschung der landessprachlichen Didaktik] (Hg.) (1969): *Kokugo kokuji kyōiku shiryō sōran* [Allgemeiner Überblick der historischen Materialien zur Didaktik der Landessprache und Landesschrift]. Tōkyō: Kokugo Kyōiku Kenkyūkai.)
- Kawamura, Minato (1994): *Umi o watatta Nihongo* [Japanisch, das das Meer überschritt]. Tōkyō: Seidosha.
- Keller, Rudi (1990): *Sprachwandel: Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. Tübingen: Francke.
- Kindaichi, Haruhiko (1957): *Nihongo* [Japanisch]. Tōkyō: Iwanami Shoten.
- Kindaichi, Haruhiko (1978): *The Japanese Language*. Aus dem Japanischen von Umeyo Hirano. Rutland: Charles E. Tuttle.
- Klose, Albrecht (1987): *Sprachen der Welt*. München: Saur.
- Kloss, Heinz (1978): *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- Kloss, Heinz (1987): Abstand und Ausbausprache. In: Ammon, Ulrich (Hg.) *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*. Band III. Berlin: de Gruyter, S. 302–308.
- Kubota, Toshiaki (1972): *Mori Arinori zenshū* [Mori Arinoris gesammelte Werke]. Tōkyō: Senbundō Shoten.
- Kress, Gunter und Robert Hodge (1979): *Language as Ideology*. London: Routledge & Kegan Paul.

- Lee, Yeounsuk (1990): Mori Arinori to Baba Tatsui no Nihongo-ron [Die Debatte um das Japanische zwischen Mori Arinori und Baba Tatsui]. In: *Shisō* 9, S. 49–64.
- Lee, Yeounsuk (1996): ‚*Kokugo’ to iu shisō* [Eine Ideologie namens ‚Landessprache’]. Tōkyō: Iwanami Shoten.
- Lewin, Bruno (1969): *Beiträge zum interpersonalen Bezug im Japanischen*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Lewin, Bruno (1979): Demokratisierungsprozesse in der modernen Sprachentwicklung. In: Kracht, Klaus (Hg.): *Japan nach 1945: Beiträge zur Kultur und Gesellschaft*. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 87–101.
- Lewin, Bruno (1982): *Sprachbetrachtung und Sprachwissenschaft im vormodernen Japan*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lo Bianco, Joseph (2001): Viet Nam: Quo Ngu, Colonialism and Language Policy. In: Gottlieb, Nanette und Ping Chen (Hg.): *Language Planning and Language Policy: East Asian Perspectives*. Richmond: Curzon, S. 159–206.
- Maher, John C. (2001): Akor Itak – our Language, your Language: Ainu in Japan. In: Fishman, Joshua A. (Hg.): *Can Threatened Languages be Saved?* Clevedon: Multilingual Matters, S. 323–249.
- Matsumura, Akira (1956): Kokugogaku [Linguistik der Landessprache]. In: Kokuritsu Kokugo Kenkyūjo [Staatliches Forschungsinstitut für die Landessprache] (Hg.): *Kokugo nenkan: Shōwa 31 nenhan* [Jahrbuch der Landessprache: Band Shōwa 31]. Tōkyō: Dainihon Tosho, S. 14–17.
- Miller, Roy Andrew (1975): The Far East. In: Sebeok, Thomas (Hg.): *Current Trends in Linguistics*, 13. Den Haag: Mouton, S. 1213–1264.
- Miller, Roy Andrew (1982): *Japan’s Modern Myth: The Language and Beyond*. New York: Weatherhill.
- Miyajima, Tatsuo (1999): Gengo seisaku-shi kenkyū [Historische Forschung zu Sprachplanung]. In: *Shakai Gengo Kagaku* [The Japanese Journal of Language in Society] 2, 1, S. 82–88.
- Müller, Brigitte (1975): *Kōyōbun: Ein Beitrag zur japanischen Sprachpolitik seit dem Zweiten Weltkrieg*. Hamburg: Buske.
- Neustupný, Jiří (1974): The Modernization of the Japanese System of Communication. In: *Language and Society* 3, S. 33–50.
- Neustupný, Jiří (1995): Gengo kanri to Mori Arinori. Kindai izen kara kindai zenki e no idō [Sprachmanagement und Mori Arinori. Übergang von der Vormoderne zur frühen Moderne]. In: *Edo no Shisō* [Ideen(geschichte) Edos] 2, S. 122–131.
- Nishi, Amane (1976): Writing Japanese with the Western Alphabet. In: *Meiroku zasshi: Journal of the Japanese Enlightenment*. Aus dem Japanischen von William Reynold Braisted. Cambridge: Harvard University Press, S. 3–19.

- Ohara, Yumiko (1999): *Ideology of Language and Gender. A Critical Discourse Analysis of Japanese Prescriptive Texts*. In: Verschueren, Jef (Hg.): *Language and Ideology: Selected Papers from the 6<sup>th</sup> International Pragmatics Conference*. Antwerpen: International Pragmatics Association, S. 422–432.
- Okamoto, Shigeko (1995): ‚Tasteless‘ Japanese. Less ‚Feminine‘ Language among Young Japanese Women. In: Hall, Kira und Mary Bucholz (Hg.): *Gender Articulated: Language and the Socially Constructed Self*. New York: Routledge, S. 297–325.
- Osa, Shizue (1998): *Kindai nihon to kokugo nashonarizumu* [Das moderne Japan und der Nationalismus der Landessprache]. Tōkyō: Yoshikawakō Bunkan.
- Ramming, Martin (1960): *Bemerkungen zur Problematik der Schriftreform in Japan*. Sitzungsberichte der deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 4. Berlin: Akademie Verlag.
- Rhee, M. J. (1992): Language Planning in Korea under the Japanese Colonial Administration, 1910–1945. In: *Language, Culture and Curriculum* 5, 2, S. 87–97.
- Ruhlen, Merritt (1987): *A Guide to the World’s Languages*. Stanford: Stanford University Press.
- Rustow, Dankwart (1968): Language, Modernization, and Nationhood: An Attempt at Typology. In: Fishman, Joshua A. et al. (Hg.): *Language Problems of Developing Nations*. New York: Wiley, S. 27–35.
- Safran, William (1999): Nationalism. In: Fishman, Joshua A. (Hg.): *Handbook of Language and Ethnic Identity*. Oxford: Oxford University Press, S. 77–93.
- Said, Edward (1978): *Orientalism*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Seeley, Christopher (1991): *A History of Writing in Japan*. Leiden: Brill.
- Shi, Gang (1993): *Shokuminchi shihai to Nihongo* [Die Herrschaft in den Kolonien und Japanisch]. Tōkyō: Sangensha.
- Shiga, Naoya (1946): Kokugo mondai [Das Problem der Landessprache]. In: *Kaizō* [Rekonstruktion] 4, S. 94–97.
- Silverstein, Michael (1979): Language Structure and Linguistic Ideology. In: Clyne, Paul R. et al. (Hg.): *The Elements: A Parasession on Linguistic Units and Levels*. Chicago: Chicago Linguistics Society, S. 193–247.
- Steele, William M. (1995): Nationalism and Cultural Pluralism in Modern Japan. Sōetsu Yanagi and the Mingei Movement. In: Maher, John C. et al. (Hg.): *Diversity in Japanese Culture and Language*. London: Kegan Paul, S. 27–48.
- Sugito, Seiju (1989): Lexical Aspects of the Modernization of Japanese. In: Coulmas, Florian (Hg.): *Language Adaptation*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 116–126.

- Swale, Alistair (2000): *The Political Thought of Mori Arinori: A Study in Meiji Conservatism*. Richmond: Japan Library.
- Tanaka, Katsuhiko (1978): *Gengo kara mita minzoku to kokka* [Nation und Staat aus sprachlicher Perspektive]. Tōkyō: Iwanami Shoten.
- Tanaka, Katsuhiko (1989): *Kokkago wo koete* [Die Sprache des Staates überwindend]. Tōkyō: Chikuma Shobō.
- Tanaka, Katsuhiko et al. (Hg.) (1997): *Gengo, kokka, soshite kenryoku* [Sprache, Staat und Autorität]. Tōkyō: Shin'yōsha.
- Tanigawa, Ken'ichi (Hg.) (1970): *Waga Okinawa 2* (Hōgen ronsō) [Unser Okinawa 2 (Dialekt Debatte)]. Tōkyō: Mokujisha.
- Twine, Nanette (1978): The genbunitchi Movement: Its Origin, Development, and Conclusion. In: *Monumenta Nipponica* 33, 3, S. 333–356.
- Twine, Nanette (1991): *Language and the Modern State: The Reform of Written Japanese*. London: Routledge.
- Ueda, Makoto (1976): *Modern Japanese Writers*. Stanford: Stanford University Press.
- Unger, James Marshall (1996): *Literacy and Script Reform in Occupied Japan: Reading between the Lines*. Oxford: Oxford University Press.
- Voegelin, Charles F. (1977): *Classification and Index of the World Languages*. New York: Elsevier.
- Woolard, Kathryn A. (1998): Introduction. Language Ideology as a Field of Inquiry. In: Schieffelin, Bambi B. et al. (Hg.): *Language Ideologies*. Oxford: Oxford University Press, S. 3–47.
- Yasuda, Toshiaki (1997a): *Shokuminchi no naka no 'kokugogaku'* [National-linguistik' in den Kolonien]. Tōkyō: Sangensha.
- Yasuda, Toshiaki (1997b): *Teikoku Nihon no gengo hensei* [Das japanische Imperium und seine Organisation der Sprache]. Tōkyō: Seishiki Shobō.
- Yasuda, Toshiaki (1999a): *Kokugo to hōgen no aida* [Zwischen Landessprache und Dialekt]. Tōkyō: Jinbun Shoin.
- Yasuda, Toshiaki (1999b): *Gengo no kōchiku* [Die Konstruktion der Sprache]. Tōkyō: Sangensha.
- Yasuda, Toshiaki (2000): *Kindai Nihon gengo-shi saikō*. [Hinterfragung der Sprachgeschichte des modernen Japan]. Tōkyō: Sangensha.
- Yamamoto, Masahide (1981): *Genbun itchi no rekishi ronkō* [Studien zur Geschichte der Einheit von geschriebener und gesprochener Sprache]. Tōkyō: Ōfūsha.
- Yoshizawa, Norio (1955): Kokugogaku [Linguistik der Landessprache]. In: Kokuritsu Kokugo Kenkyūjo [Staatliches Forschungsinstitut für die Landessprache] (Hg.): *Kokugo nenkan: Shōwa 30 nenhan* [Jahrbuch der Landessprache: Band Shōwa 30]. Tōkyō: Dainihon Tosho, S. 88–94.
- Zachert, Herbert (1953): Schriftreform in Japan. In: *Nachrichten der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens* 74, S. 9–32.